

NEUE LEHRE – NEUES LERNEN

bologna.lab der Humboldt-Universität zu Berlin

Abschlussberichte
Q-Tutorien

HU Berlin, Wintersemester 2014/2015

Wolfgang Deicke und Monika Sonntag (Hg.)

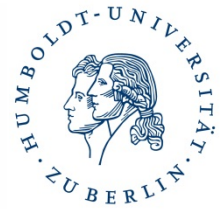
GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung



NEUE LEHRE – NEUES LERNEN
BOLOGNA.LAB



Das bologna.lab der Humboldt-Universität zu Berlin fördert im Rahmen des Qualitätspakts Lehre (BMBF, 2012-2016) eine Reihe von Projekten mit dem Ziel, bereits ab dem Bachelorstudium Freiräume für forschendes Lernen zu schaffen und diese mit forschungsnahen Lehrangeboten zu füllen.

Eines dieser Projekte sind die Q-Tutorien, deren Abschlussberichte in diesem Band versammelt sind. In diesen studentischen Veranstaltungen bearbeitet eine Gruppe Studierender ein selbst gewähltes Forschungsthema in eigenständiger, interdisziplinärer und möglichst innovativer Projektarbeit.

Dieses Buch ist unter einer Creative-Commons-Lizenz lizenziert. Sie dürfen für nichtkommerzielle Zwecke das Werk und Teile davon vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen, wenn Sie auf die Urheber (Autoren, Herausgeber) verweisen. Im Falle einer Verbreitung müssen Sie anderen die Lizenzbedingungen, unter welche dieses Werk fällt, mitteilen. Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede kommerzielle Verwertung ohne schriftliche Genehmigung der Autoren und Herausgeber ist unzulässig. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in Systeme(n) der elektronischen Datenverarbeitung.

© bologna.lab HU Berlin, 2016

ISBN: 978-3-86004-310-3

Inhaltsverzeichnis

Elisabeth Forster und Nina Breher

Archiv und Erinnerung bei Heiner Müller.....1

Irene Hilden

Tonaufnahmen aus Kriegsgefangenenlagern des Ersten Weltkriegs.....10

Julian Jäger

Wir brauchen Alternativen. Ökonomie in der Kritik.....15

Beate Absalon und Sebastian Köthe

Das Gesicht im Angesicht seiner Auslöschung – Techniken der Gesichtsflucht.....21

Johanna Kraus

Eugenik nach 1945. Kontinuitäten und Brüche im europäischen Vergleich.....27

Nadja Kutschke und Nicole Richter

Q-Tutorium zum Vitamin D.....33

Le Vy Phan

Meinungskonformität in Bezug zur Persönlichkeit nach dem HEXACO-Modell.....38

Jonas Reichert, Laura Weber und Matthias Knop

Cage ist tot! Komponieren heute.....44

Maren Katharina Scholz

Modern Myths. Constructions of Heroism in American Superhero Comics.....52

Marianna Wegner

Afrikanische Photographie im Spannungsfeld zwischen Fremd- und Selbstdarstellung.....60

Elisabeth Forster

Nina Breher

Archiv und Erinnerung bei Heiner Müller

Q-Tutorium im Wintersemester 2014/15

Humboldt-Universität zu Berlin

Philosophische Fakultät II

Institut für deutsche Literatur

1. Hintergrund des Tutoriums

Das schriftstellerische Werk Müllers ist durch eine fortwährende Auseinandersetzung vor allem mit der deutschen Geschichte gekennzeichnet. Die politische Realität der DDR sowie das Fortleben des Faschismus werden in seinen Texten ebenso verarbeitet wie die preußische Geschichte oder das Fortwirken antiker Mythenstoffe. Dass sich Müllers Texte dabei einer einfachen Lektüre versperren, liegt nicht zuletzt an dem vielschichtigen Netz von Referenzen zu historischen Ereignissen sowie zu theoretisch-philosophischen Texten vor allem des 20. Jahrhunderts, das bis heute nicht vollständig entschlüsselt ist. Unser Tutorium setzte sich das Ziel, sich diesen beiden Themenkomplexen zu stellen, um gemeinsam mit anderen Studierenden neue Perspektiven einer Auseinandersetzung mit Müller als einem historisch sowie theoretisch informierten Autor zu finden. Hinweise auf die Produktivität und Notwendigkeit einer solchen Auseinandersetzung lieferten uns nicht nur die inhaltliche und formale Gestaltung seiner Texte, sondern auch die unzähligen intertextuellen Referenzen, die sich unter anderem anhand der Bestände des *Transitraums* nachvollziehen lassen.

Für eine solche Auseinandersetzung mit Müller eigneten sich unserer Ansicht nach die Themenkomplexe „Archiv“ und „Erinnerung“ in besonderer Weise: Einerseits sind beide selbst zentrale Themen innerhalb des literarischen Werks Müllers. Die Frage, ob und wie Erinnerungen für die Nachwelt archiviert werden können, ist stets ein Fokus seiner Texte. Andererseits bilden diese selbst ein spezifisches, über Zeit-, Epochen- und kulturelle Grenzen hinausdenkendes Archiv, dessen Status höchst problematisch ist, da es sich einer einfachen Struktur von Einschreibung von Geschehnissen und dessen Wiederabruf durch den Prozess des Erinnerns versperrt. So können seine Texte nicht als einfache Gedächtnisspeicher verstanden werden. Dies verlangt nach einer konkreten Untersuchung der Erinnerungs-, Verdrängungs- und Einschreibungsstrukturen von Müllers Werk. Deshalb wollte unser Tutorium eine genaue Relektüre von Müllers Texten unter diesen Voraussetzungen leisten und diese anschließend auf das physische, sich in Berlin befindende Archiv Müllers anwenden. Wir erhofften uns Rückschlüsse auf die Analyse und Interpretation von Müllers Werk einerseits, andererseits wollten wir auf die Suche nach einem Umgang mit Müllers Archiven gehen, die dessen besondere Beschaffenheit berücksichtigt.

2. Fragestellungen

Zunächst sollte es der Forschungsgruppe um Fragen der Erinnerung in Müllers Texten gehen. Wie ermöglichen – oder verhindern – sie Erinnerung? Inwiefern stellen sie sich Traumata der deutschen Geschichte? Auf welche Weise agieren Figuren, Orte, Dinge und Körper in seinen Texten als spezifische Träger von Erinnerung? Und inwiefern spricht durch sie ein anderes Archiv als das der Geschichtsschreibung auf der einen und das der individuellen Erinnerung auf der anderen Seite? Wo und mit welchem Effekt wiederum wird das Archiv selbst zum Thema der Texte?

Darüber hinaus widmeten wir uns diesem Komplex mit der Lektüre verschiedener Texte aus dem Gebiet der Geschichtsschreibung und der (Geschichts-)Philosophie sowie der Psychoanalyse. Theoretische Texte, etwa von Jacques Derrida oder Walter Benjamin, untersuchten wir in Bezug auf Müllers Werk und die für uns in diesem Tutorium relevanten Fragen. Unser Ziel war es, gemeinschaftlich Antworten auf Fragen zu finden, die wir uns im Laufe unseres Studiums schon häufig gestellt haben: Wie interagieren literarische mit theoretischen Texten? Verändert sich die Lektüre der Texte unter Zuhilfenahme von Theorie – und wenn ja, wie? Wo stoßen wir an Grenzen

einer Nutzbarmachung von Theorie für die Textlektüre, auf ein Eigenleben eines Textes, das vielleicht auch die Grenzen einer theoretisch fundierten Lektüre aufzeigen kann?

Ein dritter und für uns zentraler Komplex war die Auseinandersetzung mit Müllers Bibliothek, die sich im *Transitraum* der Humboldt-Universität befindet. Anhand der Nachlassbibliothek Müllers wollten wir die Arbeit des Tutoriums konkretisieren und erweitern: Inwiefern kann Müller als Archivar anderer Texte oder sogar als Archivar seiner selbst verstanden werden? Welches Wissen ist in seiner Bibliothek archiviert, und wie können wir dieses Wissen aktivieren? Verändert sich der Zugang zum Nachlass durch die Auseinandersetzung mit dem Archiv-Topos in Müllers Texten? Wie können wir die Fährten, die sich durch Unterstreichungen, Markierungen und Kommentare Müllers in den Bibliotheksbänden ausfindig machen lassen, produktiv für eine theoretisch informierte Textlektüre machen, ohne jedoch lediglich den Intentionen des Autors nachzugehen und diese letztlich zu bestätigen? Unterwandert das Archiv Müllers vielleicht sogar den Autor Müller?

3. Arbeitsschritte

Die Durchführung unseres Tutoriums teilte sich in drei Schritte: Erstens die Planungsphase, in der wir an der Konzeption des Tutoriums gearbeitet haben, zweitens die Phase der Durchführung des Tutoriums. Ein dritter Teil war die Planung und Durchführung der Abschlussveranstaltung. Hierbei ist anzumerken, dass alle Phasen sich zeitlich überschneiden haben. Wir hielten es für wichtig, das Konzept und den Seminarplan im Laufe des Semesters mehrfach zu überarbeiten und diesen den Bedürfnissen der Teilnehmenden sowie auftretenden Schwierigkeiten bei der Arbeit mit dem Material anzupassen. Dies hat sich als fruchtbar erwiesen, insbesondere auch für die Motivation der Teilnehmenden, deren Vorstellungen und Probleme in der wöchentlichen Auseinandersetzung mit dem Material auf diese Weise respektiert werden konnten.

3.1 Planungsphase

Zunächst ging es darum, ein Konzept zu erarbeiten, das sich in einem Semester realistisch umsetzen lässt und das genügend Freiraum für die eigenen Ideen der Teilnehmenden lässt, sodass eine interaktive Arbeitsatmosphäre entstehen kann. Der inhaltliche Teil hat hier erheblichen Raum eingenommen, denn bereits für das Ausarbeiten des Tutoriums war es wichtig, einen genauen Überblick über die Forschungsdebatten zu gewinnen, um nicht Gefahr zu laufen, lediglich bereits vorhandenes Wissen zu rekapitulieren. Unser Anspruch war es, neue Beiträge zur Forschung zu generieren; hierfür war es wichtig, dass wir – als Expertinnen – die Grundlagen der Müller-Forschung und der im Tutorium behandelten Theorien beherrschen und diese kompakt und verständlich vermitteln können. Dieses Vorgehen hat sich als zuträglich für die Motivation der Teilnehmenden erwiesen, die wiederholt betonten, sie hätten das Gefühl, im Tutorium tatsächlich neue Dinge herauszufinden und an diesen zu arbeiten.

Anschließend ging es – mit Unterstützung der Workshops des bologna.labs – um die didaktische Planung des Tutoriums. Wir überlegten uns, wie wir als Tutorinnen mit der Gruppe interagieren möchten.

Einige Wochen vor Beginn des Tutoriums begann eine weitere Planungsphase. Wir lasen alle Texte, die wir im Seminar behandeln wollten, noch einmal, zogen Sekundärliteratur hinzu und passten den Seminarplan an einigen Stellen an. Auch begannen wir zeitig mit der inhaltlichen und didaktischen

Planung der ersten Sitzung. Dies können wir empfehlen, da es uns die Nervosität ein Stück weit nehmen konnte und wir das Gefühl gewannen, den für unser Tutorium relevanten Stoff zu beherrschen.

3.2. Durchführung des Tutoriums

3.2.1. Seminaranteil

Unser Tutorium fand wöchentlich statt. Vor jeder Sitzung diskutierten wir gemeinsam die Texte und trafen uns zur Planung der Sitzung. Welche Diskussionsfragen können wir stellen? Was ist unklar? Wo sehen wir Diskussionsbedarf? Welche Fragen seitens der Teilnehmenden könnten uns erwarten? Welche Themen beziehungsweise Textstellen sind spannend für eine offene Diskussion? Gibt es kontroverse Forschungspositionen, die wir den Teilnehmenden präsentieren möchten? Wo genau liegt die Relevanz dieser konkreten Sitzung für die Fragestellungen unseres Tutoriums sowie für die Arbeit an den Forschungsprojekten?

In der ersten Sitzung waren sieben Menschen anwesend. Bis auf eine Teilnehmerin sind alle dabeigebieben, was uns sehr freute. Die Zusammensetzung hingegen war weniger interdisziplinär als erhofft: fünf Studierende des Studiengangs Deutsche Literatur (davon drei Bachelor- und zwei Masterstudierende) sowie eine externe Studierende aus dem Bachelorstudiengang Physik (TU). Vier der sechs Teilnehmenden nahmen an der Abschlusspräsentation teil, die anderen ließen uns schon zu Beginn des Semesters wissen, dass sie gerne teilnehmen würden, ohne an der Abschlussveranstaltung mitzuwirken.

Die Gruppe erwies sich als diskutierfreudig, was eine Erleichterung war und zu offenen und bisweilen kontroversen Diskussionen führte. An dieser Stelle sei erwähnt, dass auch wir in diesen Diskussionen viele neue Erkenntnisse erlangten – manche Sitzungen gingen in eine völlig andere Richtung, als wir erwartet hatten. Wir hatten im Verlauf des Semesters zunehmend das Gefühl, zu einer Forschungsgruppe zusammenzuwachsen und nicht als Lehrende, sondern lediglich als Experten zu Rate gezogen zu werden, die sich intensiv mit dem Thema auseinandergesetzt hatten. Aufgrund der Komplexität des Materials erwies es sich als hilfreich, dass wir zu Beginn jeder Sitzung ein Impulsreferat von etwa fünf bis zehn Minuten Länge hielten, auf dessen Grundlage diskutiert werden konnte.

Wir gliederten die Sitzungen in sich über zwei Wochen erstreckende Blöcke mit Titeln wie „Literatur und kulturelles Gedächtnis“, „Geschichte im Text“, „Körper und Geschichte“ oder „Zeit im Text“ und lasen jeweils in der ersten Sitzung einen literarischen Text, in der zweiten einen theoretischen, der die Perspektive auf den zuvor gelesenen Text erweitern sollte. Diese vergleichende Lektüre von theoretischen und literarischen Texten erwies sich als produktiv: Nicht selten kamen wir innerhalb der theoretischen Diskussion auf den zuvor gelesenen Text zurück, der in einem neuen Licht erschien. Unsere Definitionen von den zentralen Begriffen „Archiv“ und „Erinnerung“ erweiterten sich hierbei sukzessiv, was sich auch in den Abschlussbeiträgen (s.u.) widerspiegelte.

3.2.2. Praktischer Teil

Der praktische Teil bestand darin, in den Beständen von Müllers Nachlass (teilweise an der Akademie der Künste, teilweise im *Transitraum*) nach Anknüpfungspunkten zu suchen und eigene Projekte in Anschluss an den theoretischen Teil zu suchen. Jede_r Teilnehmende hatte die Aufgabe, sich einen

Text Müllers und entweder ein in der Nachlassbibliothek verwahrtes Buch mit Markierungen, oder aber einen Text, auf den Müller sich bezieht, auszusuchen. Alle Teilnehmenden zogen es vor, mit der Nachlassbibliothek zu arbeiten, einige zogen auch die Bestände der Akademie der Künste hinzu.

Zunächst muss angemerkt werden, dass wir im ersten Drittel des Semesters feststellten, dass es nicht sinnvoll ist, den theoretischen und den praktischen Teil zeitlich streng voneinander abzugrenzen wie anfangs geplant (erste Hälfte des Semesters: theoretischer Teil, zweite Hälfte: praktischer Teil). In einer Zwischenfeedback-Runde mit den Teilnehmenden wurde dies bestätigt: Sie wünschten sich, so schnell wie möglich mit der Arbeit an ihren eigenen Projekten zu beginnen. Deshalb arbeiteten wir ab dem zweiten Drittel des Semesters in einer hybriden Form: Wir trafen uns abwechselnd zur Einführung in die Archive bzw. zur selbständigen Arbeit in diesen und zu Seminarsitzungen, in denen wir teilweise weitere Texte lasen, die vom Plenum als relevant gesehen wurden, und teilweise in offenen Diskussionsrunden unsere Projekte zur Diskussion stellten und Fragen stellten. Dieses Modell erwies sich für unsere Arbeitsgruppe als sehr fruchtbar, jedoch wäre bei einer weniger selbstbewussten Arbeitsgruppe vielleicht ein anderes Modell passender gewesen.

In den ersten praktischen Sitzungen besuchten wir gemeinsam die Archive und wurden von den Mitarbeitern eingeführt. Die Teilnehmenden suchten nach Dokumenten und Themen, die sie interessierten, und legten nach diesen ersten zwei Sitzungen bereits die Themen fest, an denen sie arbeiten wollten. Diese wurden in einer Kolloquiums-Sitzung gemeinsam diskutiert und die Teilnehmenden erhielten Anregungen, Vorschläge zur Eingrenzung und Literaturhinweise, von denen aus sie weiter arbeiten konnten.

In den weiteren praktischen Sitzungen ließen wir die Teilnehmenden selbständig die Archive besuchen und an ihren Forschungen arbeiten. In den Kolloquiums-Sitzungen merkten wir, dass die Teilnehmenden sich kontinuierlich mit ihren Projekten beschäftigten - es gab stets Diskussionsbedarf.

Hier erwies es sich als vorteilhaft, dass unser Tutorium eine relativ geringe Teilnehmer_innenzahl hatte, da unsere Teilnehmer_innen ihre Forschungsziele stets intensiv mit uns absprechen und diskutieren wollten. Dies ergab sich vor allem aus der komplizierten Beschaffenheit von Müllers Nachlass, der einerseits noch nicht vollständig dokumentiert und erschlossen ist, andererseits von Müller auf eine kryptische, oft kaum nachvollziehbare Weise angehäuft wurde. Alleine das Entziffern der Notizen verlangte uns einige Mühe ab, dankenswerterweise kam uns Dr. Kristin Schulz, die Leiterin des *Transitraums*, hier und an anderen Stellen wiederholt zur Hilfe.

3.3. Abschlussveranstaltung

Auf der Abschlussveranstaltung mit dem Titel „Spuren ins Archiv. Ein studentisches Kolloquium“, die wir ebenfalls gemeinsam mit Kristin Schulz organisierten, hatten die Teilnehmenden unseres Tutoriums sowie Studierende aus von Frau Schulz veranstalteten Seminaren der vergangenen Semester Gelegenheit, ihre Abschlussprojekte vorzustellen. Sie fand am 19. Februar von 9.30 bis 17 Uhr im Transitraum in der Dorotheenstr. 24 statt. In etwa 15-minütigen Vorträgen präsentierten wir und die Teilnehmenden unsere Ergebnisse, die anschließend jeweils 15 Minuten diskutiert wurden. Neben etwa 30 Studierenden, die im Wechsel die einzelnen Blöcke besuchten, kamen auch andere Interessierte in den Transitraum, die entweder durch Kristin Schulz' Werbung im Transitraum-Newsletter, durch unsere Ankündigung im „H-Germanistik“-Newsletter, oder durch Flyer und

Plakate, die wir an den Berliner Universitäten verteilt hatten, auf unsere Veranstaltung aufmerksam geworden waren. Auf der eintägigen Veranstaltung wurden viele der Ergebnisse und Probleme des Tutoriums diskutiert. Alle Vortragenden setzten sich mit unterschiedlichen Aspekten der Frage auseinander, inwiefern Müllers Texte Erinnerung ermöglichen oder problematisieren und stießen damit stets auf ein reges Interesse der Besucher, die kritisch nachfragten. So erreichten wir mit dieser Veranstaltung das Ziel, in einen produktiven Austausch mit einer interessierten Öffentlichkeit zu kommen. Der konkrete Ablauf unserer Abschlussveranstaltung setzte sich wie folgt zusammen:

4. Programm

09:30 - 09:45 Uhr

Begrüßung

09.45 - 11.15 Uhr

Julia Bärnighausen, Anne MacKinney:

„Sich zur Willkür bekennen“. Das Zeichnen im Arbeitsprozess Heiner Müllers

Matei Bellu:

„Heiner Müller und Brechts 'Die Tage der Commune'“

Joshua Wicke:

„Vergessen ist konterrevolutionär“. Stille und Erinnerung bei Luigi Nono und Heiner Müller.

11.30 - 13.00 Uhr

Alena Martens:

Das revolutionäre Clownsspiel in „Der Auftrag“

Max Böhner:

Festgehaltene Gefährten: Heiner Müller und Volker Braun

Cathrein Unger:

Bröckelnder Zement: Heiner Müllers Gladkow-Rezeption

14.30 - 15.45 Uhr

Elisabeth Forster:

„Oh Rom, hörst du mich nicht?“ Zur Rede des Volkes in „Germania Tod in Berlin“

Nina Breher:

Überlegungen zu einem Archivbegriff mit Heiner Müller

Ellie Stephenson:

„The Duel“ - Eine Gedichtübersetzung

16.00 - 17.00 Uhr

Eine Podiumsdiskussion

Teilnehmer: Julia Gabel, Jakob Hayner, Max Köhler, Laura Räth u.a.

5. Forschungsergebnisse

Im Verlauf des Tutoriums wurde zunehmend deutlich, dass die Verhandlung von Gedächtnis und Archiv bei Müller zwar auf diversen (geschichts-)philosophischen Positionen aufbaut, jedoch nie in diesen aufgeht. Vielmehr wurde zunehmend deutlich, dass die Konzepte an den Texten minutiös nachvollzogen werden müssen. Aus dem Programm unserer Abschlussveranstaltung ergibt sich, an welchen Stellen wir jeweils ansetzten: Eine unserer Teilnehmerinnen etwa entdeckte im Archiv der Akademie der Künste Regieanweisungen zu einem Stück Müllers, die noch komplett unausgewertet

waren und für eine Lektüre des Stückes ungemein produktiv wurden. Zwei von uns arbeiteten mit bisher ebenfalls noch nicht ausgewerteten Notizen Müllers, die sich zum einen auf einem Manuskript, zum anderen in Bänden aus dem Transitraum fanden. Zwei weitere Forschungsprojekte beschäftigten sich auf theoretische Weise mit Fragen des Archivs. Zuletzt widmete sich eine Teilnehmerin Übersetzungsfragen in einem bisher nicht übertragenen Gedicht Müllers, das gerade erst in den Beständen seines Nachlasses entdeckt wurde.

6. Für die Nachwelt festgehalten

- *Flexibel bleiben!* → Für unsere Gruppe war es angebracht, den Seminarplan im Lauf des Semesters mehrfach anzupassen und diesen am Ende ganz aufzugeben. Stattdessen haben wir jede Woche gemeinsam besprochen, was wir in der nächsten Woche machen mögen. Dies hat uns zuerst viel Überwindung gekostet, da wir Angst hatten, die Kontrolle über das Tutorium zu verlieren, jedoch hat sich genau dies als das Richtige für unsere gemeinsame Arbeit erwiesen. Die Teilnehmenden wirkten seitdem noch motivierter; wir können es also nur empfehlen. Ebenso haben wir zwar viel Planung in die einzelnen Seminarsitzungen gesteckt, aber selten mehr als ein Drittel des von uns erarbeiteten Materials miteinbezogen. Auch dies muss kein Nachteil sein – dank der vorbereiteten Materialien fühlten wir uns sicher, und dass die Diskussion sich in eine andere Richtung entwickelte, führte oft zu neuen Erkenntnissen.
- *Erwartungen deutlich machen!* → Unserer Ansicht nach ist es wichtig, die Erwartungen an die Teilnehmenden wiederholt deutlich zu machen. So kommt es nicht zu Missverständnissen (oder gar Enttäuschungen seitens der Tutor_innen). Für unser Tutorium etwa erwies es sich von großer Wichtigkeit, gleich zu Beginn den Fokus auf eine Abschlussveranstaltung zu legen und den Teilnehmer_innen klarzumachen, dass sie dort ihre eigenen Forschungen vorstellen können.
- *Motivation herstellen!* → Dadurch, dass wir uns als Tutorinnen mit dem Thema unseres Projekts gut auskannten und vor allem Leerstellen der Forschung ausmachen konnten, war nicht nur unsere eigene Motivation besonders hoch, sondern auch die Teilnehmer_innen waren gleich von unserem Tutorium begeistert, da es ihnen dazu verhalf, relevante neue Forschungsergebnisse gemeinschaftlich zu produzieren. Die seltene Möglichkeit, mithilfe eines Tutoriums nicht nur vorhandene Forschung für Hausarbeiten zu reproduzieren, sondern aktiv in einen wissenschaftlichen Diskurs einzutreten, kann unserer Meinung nach nicht stark genug betont werden. Mehrere Teilnehmer_innen haben am Ende des Semesters mit dem Gedanken gespielt, ihr Forschungsthema in ihrer Bachelorarbeit zu verwerten.
- *Eigenverantwortliches Arbeiten zulassen!* → Dies war eine Sache, vor der wir zunächst etwas Angst hatten. Wir befürchteten, dass die Teilnehmenden die Arbeit an ihren Projekten zu spät beginnen würden – völlig unbegründet, denn die Teilnehmenden zeigten ein hohes Maß an Eigenverantwortung und hatten mit den regelmäßigen Kolloquiums-Sitzungen Zeitabschnitte, an denen sie sich orientieren konnten. Diese Sitzungen haben sich für unsere Arbeitsform als sehr hilfreich erwiesen. (Natürlich haben alle ihre Projekte erst sehr kurz vor der Abschlussveranstaltung fertig gestellt, aber wir bezweifeln, dass dies mit mehr Druck anders gewesen wäre.)

7. Literatur

- Adorno, Theodor W.; Horkheimer, Max (1997): Dialektik der Aufklärung. In: Adorno, Theodor W.: Gesammelte Werke Bd. 3. Frankfurt a. M.
- Assmann, Aleida (1999): Das Gedächtnis als ‚ars‘ und ‚vis‘. In: Dies., Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München.
- Benjamin, Walter (1991): Über den Begriff der Geschichte. In: Tiedemann, Rolf; Schweppenhäuser, Hermann (Hg.): Ders., Gesammelte Schriften: Abhandlungen Bd. I.2. Frankfurt a.M.
- Bock, Stephan (1988): Müller spielen 'Brecht' erinnern. Auszug aus dem Brief-Essay FATZER MASSNAHME / WOLOKOLAMSKER CHAUSSEE I-V. In: Storch, Wolfgang (Hg.): Explosion of a Memory. Heiner Müller DDR. Ein Arbeitsbuch. Berlin.
- Caruth, Cathy (1996): Unclaimed Experience. Trauma, Narrative, and History. Baltimore.
- Derrida, Jacques (1997): Dem Archiv verschrieben. Eine Freudsche Impression. Berlin.
- Domdey, Horst (1998): 'Historisches Subjekt' bei Heiner Müller. Müllers Büchnerpreisrede Die Wunde Woyzeck. In: ders.: Produktivkraft Tod. Das Drama Heiner Müllers. Köln/ Weimar/ Wien.
- Ebeling, Knut; Günzel, Stefan (Hg.) (2009): Archivologie. Theorien des Archivs in Wissenschaft, Medien und Künsten. Berlin.
- Ernst, Wolfgang (Hg.) (1995): Die Unschreibbarkeit von Imperien. Theodor Mommsens römische Kaisergeschichte und Heiner Müllers Echo. Weimar.
- Ernst, Wolfgang (2002): Das Rumoren der Archive. Ordnung aus Unordnung. Berlin.
- Inauen, Yasmine (2001): Dramaturgie der Erinnerung. Geschichte, Gedächtnis, Körper bei Heiner Müller. Tübingen.
- Foucault, Michel (1988): Archäologie des Wissens. Frankfurt a. M.
- Girshausen, Theo (Hg.) (1978): Die Hamletmaschine. Heiner Müllers Endspiel. Köln.
- Kawohl, Birgit (1994): Hommage à Siegfried. Heiner Müllers „Germania Tod in Berlin“ und „Das Nibelungenlied“. Wetzlar.
- Kraus, Manfred (1985): Heiner Müller und die griechische Tragödie. Dargestellt am Beispiel des „Philoktet“. In: Poetica Zeitschrift für Sprach- und Literaturwissenschaft 17 H.3-4, S. 299-339. München.
- Lehmann, Hans-Thies (Hg.) (2003): Heiner Müller Handbuch: Leben - Werk – Wirkung. Stuttgart.
- Maier-Schaeffer, Francine (1995): Utopie und Fragment: Heiner Müller und Walter Benjamin. In: Bu, Buck, Theo; Valentin, Jean Marie (Hg.): Heiner Müller – Rückblicke, Perspektiven. Literarhistorische Untersuchungen. Frankfurt a. M., S.19-37.
- Müller, Heiner (1998): Mommsens Block. In: Hörnigk, Frank (Hg.): Müller, Heiner: Werke 1. Die Gedichte. Frankfurt a.M.
- Müller, Heiner (2000): Philoket. In: Hörnigk, Frank (Hg.): Werke 3. Die Stücke 1. Frankfurt a.M.
- Müller, Heiner (2001): Die Hamletmaschine. In: Hörnigk, Frank (Hg.): Werke 4. Die Stücke 2. Frankfurt a.M.
- Müller, Heiner (2001): Germania Tod in Berlin. In: Hörnigk, Frank (Hg.): Werke 4. Die Stücke 2. Frankfurt a.M.
- Müller, Heiner (2002): Anatomie Titus Fall Of Rome Ein Shakespearekommentar. In: Hörnigk, Frank (Hg.): Werke 5. Die Stücke 3. Frankfurt a.M.
- Müller, Heiner (2002): Germania 3 Gespenster Am Toten Mann. In: Hörnigk, Frank (Hg.): Werke 5. Die Stücke 3. Frankfurt a.M.

- Müller, Heiner (2002): Wolokolamsker Chaussee III: Das Duell. In: Hörnigk, Frank (Hg.): Werke 5. Die Stücke 3. Frankfurt a.M.
- Müller, Heiner (2005): Die Wunde Woyzeck. Für Nelson Mandela. In: Werke 8. Schriften. Frankfurt a.M.
- Müller, Heiner (2005): Werke 9. Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen. Eine Autobiographie Hörnigk, Frank (Hg.). Frankfurt a.M.
- Schmitt, Carl (1965): Hamlet oder Hekuba. Der Einbruch der Zeit in das Spiel. Düsseldorf.
- Werner, Hendrik (2001): Im Namen des Verrats. Heiner Müllers Gedächtnis der Texte. Würzburg.

Tonaufnahmen aus Kriegsgefangenenlagern des Ersten Weltkriegs

**Zur Repräsentation, Wirkung und
Bedeutung im Jahr 2014**

Q-Tutorium im Wintersemester 2014/15

Humboldt-Universität zu Berlin

Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftliche Fakultät

Institut für Kulturwissenschaft

1. 100 Jahre Erster Weltkrieg

Ausgangspunkt für das Q-Tutorium bildete das Gedenkjahr 2014, in dem sich der Beginn des Ersten Weltkriegs zum hundertsten Mal jährte. Das feuilletonistische Interesse der großen deutschen Tages- und Wochenzeitungen, der öffentlichen und privaten Fernsehsender sowie von Museen und Ausstellungshäusern richtete sich im Laufe des Jahres in unterschiedlichsten medialen Formaten auf das Thema der *Urkatastrophe* (Kennan 1979). Für viele Museums- und Archivmitarbeiter_innen sowie Wissenschaftler_innen und Kunstschaffende, die sich mit dem Gedenkjahr auseinandersetzten, waren auch die Bestände des *Berliner Lautarchivs* und insbesondere die Tonaufnahmen, die in deutschen Kriegsgefangenenlagern in den Jahren 1915 bis 1918 entstanden sind, von großem Interesse.

Das Schallarchiv befindet sich am Institut für Musik- und Medienwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin und umfasst eine Sammlung von historischen Sprach- und Musikaufnahmen aus dem Zeitraum von 1909 bis 1944, die sich von Stimmportraits berühmter Persönlichkeiten des frühen 20. Jahrhunderts über Beispiele deutscher Mundarten bis hin zu den Tonaufnahmen von internierten Soldaten erstreckt. Die zuletzt genannten Aufnahmen wurden von Mitgliedern der eigens für das Vorhaben eingerichteten *Königlich Preußischen Phonographischen Kommission* realisiert, die die Absicht verfolgte, ein Archiv der ‚Stimmen der Welt‘ anzulegen. Dieses Ziel reihte sich in die damals vorherrschende wissenschaftliche Tradition vor allem der Fächer Ethnologie und Anthropologie ein, deren Selbstverständnis auf systematischen und nicht zuletzt rassifizierenden Forschungen fußte, die oftmals unter prekären Umständen und dem Einfluss *epistemischer Gewalt* (Spivak 1988) durchgeführt wurden.

2. Sensible Sammlungen

Das Ziel des Q-Tutoriums bestand darin, Ausstellungen, Radio- und Fernsehdokumentationen, Kunstprojekte und Publikationen zu untersuchen, die im Jahr 2014 die Tondokumente der Kriegsgefangenen verhandelten. Im Mittelpunkt stand die Frage, ob die als *sensible Sammlung* (Hoffmann, Lange, Sarreiter 2011) beschriebenen Bestände in den verschiedenen Realisierungen entsprechend *sensibel* behandelt, reflektiert und präsentiert wurden. Im Laufe des Semesters erarbeiteten wir uns ein theoretisches wie methodisches Wissen, das einerseits als Instrumentarium für die Analyse der aktuellen Debatten und Projekte und andererseits als Grundlage für die Entwicklung eigener Perspektiven und Forschungsfragen diene. Die bestehenden Projekte und Ausstellungen stellten den Kern und Kristallisationspunkt für das Forschungsdesign des Q-Tutoriums dar. Sie erlaubten eine Auseinandersetzung mit und Analyse von unterschiedlichen medialen Formaten und boten gleichzeitig den Teilnehmenden die Möglichkeit, eigene Forschungsinteressen zu schärfen.

3. Kulturwissenschaft im Hier und Jetzt

Der Zugang zum Thema wurde zu Beginn des Q-Tutoriums mithilfe der Betrachtung von theoretischen Perspektiven gewährleistet, welche das Machtverhältnis von Wissen und Wissensproduktion in kolonialen wie postkolonialen Kontexten beleuchten und kritisieren. So lernten wir, das Lautarchiv als ein koloniales Archiv zu begreifen, in dem sich die Produktion, Erschließung und Erhaltung von bestimmten Wissens- und Machtordnungen abzeichnen. Darüber hinaus zogen wir allgemeinere archiv- und erinnerungstheoretische Überlegungen heran, die nach den

Machtgefügen, Entstehungs- und Interpretationsmomenten des Archivs und seiner Institution fragen. Auch Aspekte der Materialität, der medialen Verfasstheit und des Objektcharakters blieben dabei nicht unberücksichtigt. In einem nächsten Schritt dienten diese theoretischen Hintergründe dazu, die gegenwärtigen Auseinandersetzungen mit den Beständen des Lautarchivs kritisch zu beleuchten. Den Sitzungen, in denen jeweils ein konkretes Projekt von den Teilnehmenden vor- und zur Diskussion gestellt wurde, lag stets auch ein theoretischer Text zugrunde, der sich nicht immer unmittelbar auf die Projektarbeiten bezog. So mussten wir im Seminargespräch die Transferleistung erbringen, kulturwissenschaftliche Überlegungen mit praktischen Arbeiten in ein produktives Spannungsverhältnis zu setzen. Dieser stete Bezug zur Gegenwart und Praxis ermöglichte es uns, Kulturwissenschaft im Hier und Jetzt zu betreiben und die Relevanz des Fachs für aktuelle Fragen zu überprüfen.

4. Formen und Folgen der Repräsentation

Ein Schwerpunkt des Q-Tutoriums lag auf Ausstellungen, die sich explizit der Präsentation der Tonaufnahmen aus den Kriegsgefangenenlagern widmeten und teilweise eine alternative Perspektive auf den Ersten Weltkrieg richteten. So besuchten wir die Sonderausstellung *1914-1918 Der Erste Weltkrieg* (29.05.-30.11.2014) im Deutschen Historischen Museum, die zum einen den konventionellen Anspruch verfolgte, dem Publikum einen Überblick über das Kriegsgeschehen und seine globale Bedeutung zu geben, zum anderen aber auch weniger bekannte Gesichtspunkte verhandelte. Eine der Kurator_innen, die für den Themenraum zu den Kriegsgefangenenlagern verantwortlich war, führte uns durch die Ausstellung und stellte sich unseren kritischen Nachfragen. Der Kontakt zu einer Person, die in der praktischen Museumsarbeit tätig ist, war für unsere Seminardiskussion sehr fruchtbar und schärfte unseren Blick für die Diskrepanz zwischen theoretischen Überlegungen und praktischer Vermittlungsarbeit. Darüber hinaus diskutierten wir die Ausstellung *Phonographierte Klänge – photographierte Momente. Ton- und Bilddokumente aus deutschen Kriegsgefangenenlagern im Ersten Weltkrieg* (10.10.2014-6.04.2015), die vom Ethnologischen Museum in Kooperation mit dem Museum Europäischer Kulturen konzipiert wurde. In diesem Kontext konnten wir unsere Betrachtung von auditiven Quellen um visuelle Dokumente erweitern und einen Vergleich der Materialität und des Zeugnischarakters der beiden Medien anstellen. Auch die Ausstellung *Gefangene Bilder. Wissenschaft und Propaganda im Ersten Weltkrieg* (11.09.2014-15.02.2015) des Historischen Museums Frankfurt bot eine interessante Diskussionsgrundlage, da sich die Ausstellungsmacher_innen dezidiert der Herausforderung stellten, wie sensible Sammlungen angemessen präsentiert werden können (vgl. Burkard 2014).

Das Medium Ausstellung reflektierten wir im Laufe des Semesters immer wieder auch hinsichtlich anderer medialer Formate. Die BBC-Dokumentation des britischen Historikers und Filmemachers David Olusoga *The World's War: Forgotten Soldiers of Empire* (2014) ermöglichte die Diskussion von unterschiedlichen Formen der Erinnerungskulturen zum Ersten Weltkrieg, die nicht zuletzt von nationalen Erinnerungspolitiken geprägt sind. Das Konzeptalbum *Lament* (2014) der Berliner Avantgarde-Band *Einstürzende Neubauten* richtete unser Augenmerk auf eine künstlerische Herangehensweise an historisches Material, die einen wesentlich freieren Umgang mit den sensiblen Beständen für sich beanspruchte.

5. Eine auditive Auseinandersetzung

Im letzten Teil des Q-Tutoriums widmeten wir uns der Entwicklung einer eignen möglichen medialen Umgangsform mit dem Lautarchiv und seinen prekären Sammlungsbeständen. Wir entschieden uns für ein auditives Format, das wir nicht zuletzt als Kontrast zu der Auseinandersetzung mit der theoretischen Lektüre verstanden. Mit einem Radiobeitrag wollten wir einen akustischen Annäherungsversuch an das Lautarchiv unternehmen: Einerseits verfolgten wir die Absicht, den Hörer_innen die prekäre Geschichte der Aufnahmen näherzubringen. Andererseits gingen wir der Frage nach, wie ein sensibler Umgang mit den Aufnahmen heute – und nicht zuletzt in Hinblick auf den geplanten Umzug in das Berliner Humboldt-Forum 2019 – aussehen könnte. In einer essayistischen Form wollten wir darüber hinaus eine wissenschaftskritische Haltung einnehmen, die versucht, sich von einer rein textbasierten Wissensaufbereitung und -vermittlung zu lösen. Mithilfe des Einsatzes von O-Tönen und Zitaten beabsichtigten wir, verschiedene Perspektiven auf die Aufnahmen zu eröffnen, die unterschiedliche Zugänge zulassen, diese reflektieren und problematisieren.

Die Teilnehmenden teilten sich in der Projektphase in zwei Gruppen auf: Während sich die eine Gruppe auf eine theoretische Auseinandersetzung und Zusammenfassung der Seminarlektüre und -diskussionen konzentrierte, beschäftigte sich die andere Gruppe konkret mit einzelnen Tondokumenten aus dem Lautarchiv. Mit einzelnen Aufnahmen ausgestattet führten sie eine Straßenumfrage durch, in der verschiedenen Personen Aufnahmen vorgespielt wurden – zunächst ohne auf die Herkunft und die Umstände des Tonmaterials hinzuweisen. Die befragten Personen wurden gebeten, ihre Hörerfahrung und eine mögliche Aufnahmesituation zu beschreiben. Ziel war es, die Diskrepanz zwischen Ton und Bild sowie die Schwierigkeit der Rekonstruktion historischer Ereignisse zu beleuchten. Aus den Antworten gestaltete die Gruppe verschiedene O-Ton-Collagen, die zwischen den Textfragmenten des Radiobeitrags eingespielt wurden und zur Auflockerung des Hörerlebnisses beitrugen. Den Hörer_innen sollte so signalisiert werden, dass wir Gehörtes stets mit etwas Sichtbarem in Verbindung bringen wollen und es auf die Frage nach dem Aufnahmeszenario letztlich keine zufriedenstellende Antwort und keine Auflösung geben kann. Mit diesem Paradox setzte sich auch die andere Gruppe in textlicher Form auseinander. Dabei stellten sie sich zudem der Herausforderung, eine eigene Sprache für den Umgang mit den Aufnahmen zu finden. Mit der im Laufe des Semesters von uns geäußerten Kritik an bereits bestehenden Projekten im Hinterkopf, die in unseren Diskussionen nicht selten sehr harsch ausfiel, galt es nun, einen für unsere Seminargruppe eignen vertretbaren Standpunkt einzunehmen. Dieser Umstand lässt auch Rückschlüsse auf unsere Forschungsergebnisse zu, die sich darin auszeichnen, dass wir durch unsere Diskussionen und die stete Auseinandersetzung mit aktuellen Projekten feststellen mussten, dass es eine schwierige und kaum zu erfüllende Aufgabe darstellt, den *einen* angemessenen und verantwortungsbewussten Umgang mit den Tonaufnahmen zu finden. Eine Auseinandersetzung und kontinuierliche (Er)Forschung scheint dennoch oder gerade aus diesem Grund unabdingbar. Während der Verschriftlichung ihrer Gedanken mussten die Teilnehmenden überdies konstatieren, dass es durchaus eine Herausforderung darstellt, die zu vermittelnden Informationen in einer für das Hörverständnis angemessenen Weise zu kommunizieren. In einem kollektiven Überarbeitungsprozess nahmen die Textentwürfe schließlich die Form eines Radioessays an und konnten im Studio aufgenommen werden. Die Entscheidung, den Text unter verschiedenen Sprecher_innen aufzuteilen, spiegelt nicht zuletzt unseren Anspruch und das Ziel wider, einen

kollektiven Arbeits- und Aushandlungsprozess abzubilden und vielstimmige Perspektiven hörbar zu machen.

6. Fazit

Die gewählte Dreiteilung des Seminarkonzepts, die einen Theorieteil, die Auseinandersetzung mit Fallbeispielen und eine Gruppenphase vorsah, empfand ich im Großen und Ganzen als sehr konstruktiv. Die Projektperiode zog sich jedoch weit in die Semesterferien, was zunächst nicht geplant war und nur dank des Interesses und des Engagements der Teilnehmenden möglich wurde. Ein Q-Tutorium, das ein aufwendigeres Seminarprodukt anstrebt, könnte sich daher durchaus über zwei Semester ziehen. Ich hätte mich ungern mit weniger Theorie und einer kleineren Auswahl an konkreten Beispielen zufrieden gegeben, musste aber feststellen, dass die Projektphase noch produktiver hätte sein können, wenn dies der zeitliche Rahmen zugelassen hätte.

Die Seminardiskussionen, die schließlich in der Entwicklung eigener Ansätze mündeten, empfand ich stets als gewinnbringend und tiefreichend. Obwohl – oder gerade weil – die akademischen Hintergründe und Erfahrungen der Teilnehmenden teilweise sehr unterschiedlich waren, ergaben sich oftmals divergierende Ansichten, die unsere Diskussionen mehr bereicherten, als dass sie zu verhärteten Fronten führten. Der interdisziplinäre Rahmen des Tutoriums erwies sich jedoch auch nicht nur als vorteilhaft, erfuhr ich doch im Nachhinein, dass manche der Teilnehmenden insbesondere die theoretischen Einführungssitzungen als sehr voraussetzungsreich und einschüchternd empfanden, da sie den Eindruck hatten, dass bestimmte Theorien und Auffassungen als selbstverständlich und als nicht hinterfragungswürdig verhandelt wurden. Auch wenn dies nicht meine Absicht war, konnte ich gewisse Dynamiken oftmals nicht direkt identifizieren oder aber verhindern. Mit zunehmendem Vertrauen innerhalb der Gruppe schien jedoch auch der Mut zu wachsen, derartige Ungleichheiten und Missverständnisse anzusprechen.

Die sich mit der Zeit verstärkende Gruppendynamik hing nicht zuletzt auch mit der im zweiten Teil des Semesters einsetzenden Projektphase zusammen. Mit einer größeren Distanz zum Seminarverlauf wurde ersichtlich, dass die Projektperiode durchaus einen größeren Umfang hätte einnehmen können. So begrüßten die Teilnehmenden die Möglichkeit und Chance, eine Lehrveranstaltung anders und auch selbst mitgestalten zu dürfen. In den Gruppenkonstellationen zeigte sich, dass es als konstruktiv angesehen wurde, sich von einem klassischen Sitzungsablauf – der eine gemeinsame Lektüre, eventuell eine Präsentation und eine Diskussion vorsieht – zu lösen und sich stattdessen mit anderen Textarten und alternativen wissenschaftlichen Herangehensweisen auszuprobieren.

7. Literatur

Berner, Margit; Hoffmann, Anette; Lange, Britta (Hg.) (2011): *Sensible Sammlungen*. Aus dem anthropologischen Depot. Hamburg.

Burkard, Benedikt (Hg.) (2014): *Gefangene Bilder. Wissenschaft und Propaganda im Ersten Weltkrieg*. Petersburg.

Kennan, George F. (1979): *The Decline of Bismarck's European Order. Franco-Russian Relations, 1875-1890*. Princeton.

Spivak, Gayatri Chakravorty (1988): *Can the Subaltern Speak?*. In: Nelson, Cary; Grossberg, Lawrence: *Marxism and the Interpretation of Culture*. Illinois.

Julian Jäger

Wir brauchen Alternativen

Ökonomie in der Kritik

Q-Tutorium im Wintersemester 2014/15

Humboldt-Universität zu Berlin

Philosophische Fakultät I

Institut für Philosophie

1. Hintergrund des Q-Tutoriums

Gegenstand dieses Q-Tutoriums sind Märkte und mögliche Alternativen zu diesen. Spätestens mit der Finanz- und Eurokrise der vergangenen Jahre entwickelte sich auch im öffentlichen Diskurs ein verstärktes Interesse an ökonomischen Fragen und der Kritik daran. Gleichzeitig offenbart sich weiterhin eine starke Dominanz von Marktstrukturen, die sich beispielsweise auch darin äußert, dass in den Medien gespannt darüber berichtet wird, wie Märkte z.B. auf das Verhalten griechischer Regierungen reagieren. In linken Kreisen indes werden Rufe nach Alternativen, wie z.B. einer Postwachstumsökonomie, laut.

Dieses Q-Tutorium nimmt sich als Ziel drei Stränge zusammenzuführen: zunächst die Frage, wie Befürworter*innen von Marktstrukturen sich eben diese Märkte vorstellen; daran knüpft sich die Frage der Kritik an Märkten an. In einem dritten Strang geht es um die Analyse von ökonomischen Alternativsystemen. Geleitet ist das Q-Tutorium von der Überzeugung, dass die Diskussion zu Alternativen stets mit einer Analyse und Kritik bestehender Verhältnisse ansetzen sollte. Ferner geht es darum, interdisziplinär verschiedene Methoden und Theorien zu verknüpfen, die im universitären Alltag oftmals nebeneinander stehen. Gerade die Verknüpfung von sozialphilosophischer Begriffsarbeit, die im wirtschaftswissenschaftlichen Studium aufgrund der dominierenden mathematischen Modellierung keinen Raum findet, mit ökonomischen Fragen scheint vor dem Hintergrund des Q-Tutoriums wichtig zu sein.

2. Fragestellungen

Die allgemein formulierten Fragestellungen aus dem Antrag für dieses Q-Tutorium lauteten: Wie werden Märkte von den gängigen wirtschaftswissenschaftlichen Modellen aufgefasst? Welche Kritik lässt sich an dieser Auffassungsweise formulieren? Was für Alternativen ergeben sich aus dieser Kritik? Ist eine Gesellschaft ohne Markt realisierbar oder sind Märkte weiterhin notwendig und vielmehr auf einen bestimmten Wirkungsbereich einzuschränken?

Im Laufe des Q-Tutoriums kamen zahlreiche Fragen hinzu: Wie verhalten sich neoklassische und neoliberale Wirtschaftsvorstellungen zueinander? Löst ein Bedingungsloses Grundeinkommen gegenwärtige Probleme der Erwerbsarbeit? Wie funktioniert ein Aktienmarktsozialismus? Wie kann die Transformation zu einer Postwachstumsgesellschaft erfolgen?

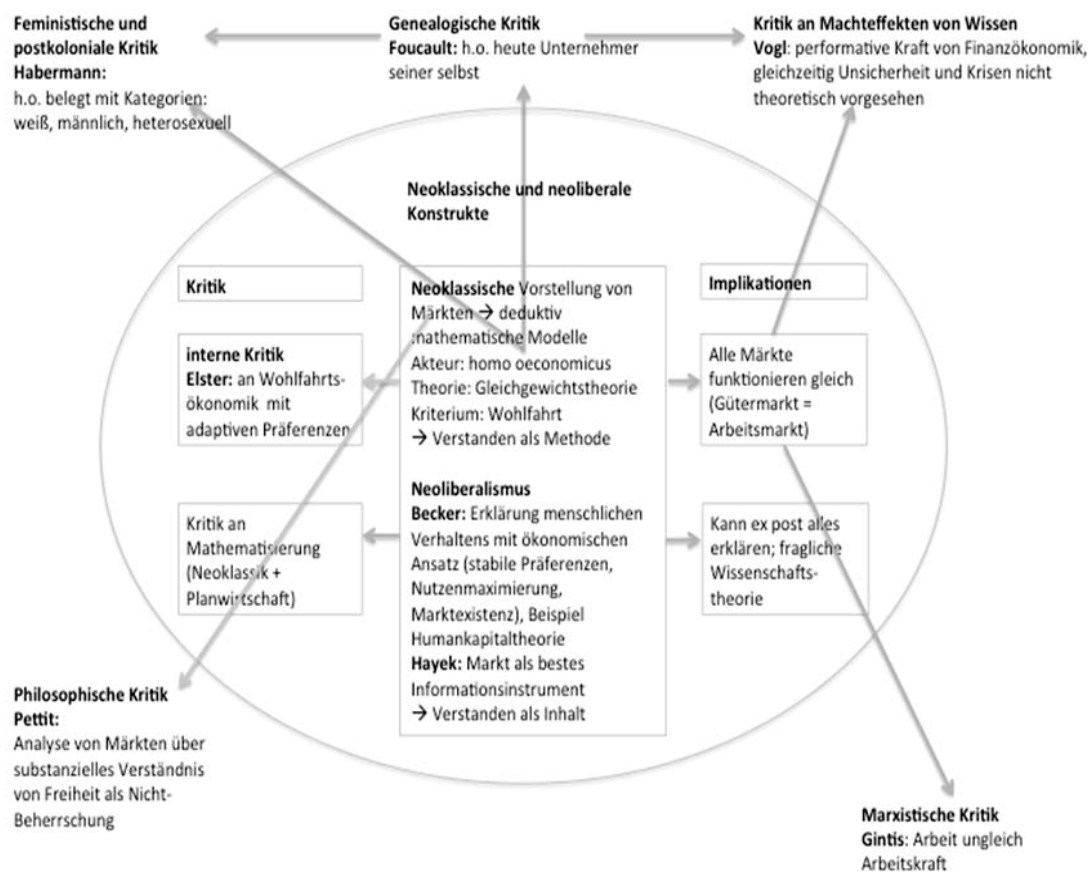
3. Arbeitsschritte

Das Q-Tutorium gliedert sich, wie oben bereits angeführt, in drei Teile: In einem ersten Schritt erfolgt hierfür die Untersuchung neoklassischer und (neo-)liberaler Vorstellungen von Märkten, dazu wurde die Vorstellung der allgemeinen Gleichgewichtstheorie aus der neoklassischen Ökonomik ebenso diskutiert wie Hayeks Vorstellung des Marktes als Ort, an dem am effizientesten Wissen ausgetauscht und generiert wird. Anschließend wurden verschiedene für Märkte entscheidende Aspekte (Gender, stabile Präferenzen, Arbeitsmarkt etc.) kritisch näher betrachtet und sozialphilosophische sowie kapitalismuskritische Argumente in die Analyse mit eingeführt. Um diese Perspektiven kennenzulernen, wählten wir drei Schritte aus: Zunächst wurden Expert*innengruppen gebildet, anschließend kamen Expert*innen aus jeder Gruppe zusammen, um sich die verschiedenen Perspektiven vorzustellen und auf einem Plakat zusammenzufassen. Diese Plakate wurden abschließend in der Gesamtgruppe präsentiert. Darauf folgte eine Analyse möglicher Alternativen zu

jetzigen Märkten, die der Kritik im zweiten Teil standhalten können. Diese reichten von Formen des Marktsozialismus, über Theorien zum Bedingungslosen Grundeinkommen zu Postwachstumstheorien, die mit Hilfe von Eric Olin Wrights Forschungsprojekt der "Real Utopias" analysiert wurden. Der letzte Schritt erfolgte dabei als Forschungsphase für Kleingruppen. Die Resultate wurden dabei immer wieder in der Gesamtgruppe präsentiert und auf den drei Abschlussveranstaltungen im Laika ausführlich vor einem interessierten Publikum diskutiert.

4. Forschungsergebnisse

Als zentrales Forschungsergebnis sei zusammenfassend auf die Fülle von verschiedenen Kritiken an gegenwärtigen Marktprozessen sowie auf die kritische Besprechung von drei ökonomischen Alternativmodellen – Marktsozialismus, Postwachstumsökonomik, Bedingungsloses Grundeinkommen – verwiesen. Neben einem Schaubild, das die ersten beiden Schritte des Q-Tutoriums zusammenfasst werde ich im Folgenden die zentralen Ergebnisse der Arbeitsgruppen zu den ökonomischen Alternativsystemen zusammenfassen.



Bildrechte: Julian Jäger

Die Arbeitsgruppe *Postwachstumsökonomie* setzte an der Frage an, wie sich Kapitalismus und Wirtschaftswachstum zueinander verhalten und warum die enge Verbindung vor dem Hintergrund ökologischer wie sozialer Verwerfungen problematisch ist. Darauf aufbauend erfolgte eine Einführung in den Begriff Postwachstum basierend auf der Vorstellung von Serge Latouche. Darüber hinaus erfolgte anhand von zwei konkreten Postwachstumsprojekten in Berlin – die Transition Town

Pankow und das Bildungsprojekt FairBindung e.V. in Kreuzberg – die Verbindung von Theorie und Praxis. Eine der wichtigsten Fragen, die sich hier entwickelte, war die des Verhältnisses globaler Gesellschaftsstrukturen und lokaler Veränderungsstrategie, vor allem wie sich die konkreten Projekte, der Transformationsprozess und das utopische Element zueinander verhalten.

Die Arbeitsgruppe *Bedingungsloses Grundeinkommen* hingegen problematisierte zu Beginn ihres Vortrags die Rolle der Erwerbsarbeit in unserer Gesellschaft unter Verwendung des *Gouvernementalitätskonzepts* von Michel Foucault. Daran schloss sich die Frage an, ob ein Bedingungsloses Grundeinkommen u.a. Probleme der Prekarisierung von Erwerbsarbeit lösen könne. Die Arbeitsgruppe kam zu dem Schluss, dass eine Implementierung eines Grundeinkommens in aktuelle Gesellschaftsstrukturen ohne weitere Reformen wenig transformatorisches Potenzial bietet, vor allem weil die Finanzierung des Grundeinkommens stark auf Konsum angewiesen ist und Erwerbsarbeit immer noch zentral bleibt, gleichzeitig jedoch solidarische Momente von Sozialversicherungen aufgegeben werden.

Die Arbeitsgruppe *Marktsozialismus* setzte sich vor allem mit der Frage auseinander, inwiefern Märkte gepaart mit Sozialismus nach der Abschaffung von Privateigentum eine vielversprechende Alternative darstellen würden. Anhand eines Gedankenexperiments, das die Gefahren von Marktprozessen auch ohne Privateigentum verdeutlichte, kam die Arbeitsgruppe zu dem Schluss, dass das Konzept von *Participatory Economics* (ein Wirtschaftsmodell Michael Alberts, in dem gänzlich auf Märkte verzichtet wird) zwar noch utopischer, aber gerechter wäre.

Abseits dieser Forschungsergebnisse gilt es an dieser Stelle noch auf problematische Stellen in unserem Prozess hinzuweisen. Während der Gruppenarbeit in der dritten Phase meines Q-Tutoriums offenbarten sich an verschiedenen Stellen zahlreiche Probleme mit dem Format der Gruppenarbeit. So wurden oftmals Termine nicht eingehalten und die Arbeitsaufteilung innerhalb der Gruppe funktionierte nicht fair. Allerdings war ich dann sehr angetan von unseren drei Diskussionsabenden im Laika, bei denen wir interessante und kontroverse Diskussionen führten. Im Ganzen war ich also sehr zufrieden mit dem Ablauf und den Ergebnissen meines Q-Tutoriums!

5. Tipps

- Es ist wichtig, immer wieder auf Fristen hinzuweisen. Man kann das nie genug tun, auch wenn man sich dabei unwohl fühlt, denn sonst kommt es zu keinen guten oder sogar gar keinen Ergebnissen!
- Ich kann nur empfehlen, von Anfang an die Ziele des Tutoriums allen transparent zu machen. Ich habe den Fehler gemacht, erst zu spät Einzelheiten über unsere Abschlussveranstaltung zu erläutern. So gab es zu wenig Zeit für eine partizipative Diskussion über die Form der Veranstaltung.
- Allerdings muss man sich darauf einstellen, dass man die Veranstaltung wahrscheinlich allein organisieren muss, da die Teilnehmenden mit anderem Unikram und ihren Projekten genug ausgelastet sein werden. Es kann so zu einem deutlich höheren Workload kommen (Organisation, Korrigieren der Arbeiten der Teilnehmenden, plus eigenem Unikram), den ich persönlich vorher unterschätzt hatte.

- Bei einem Workshop oder einer Konferenz als Endprodukt ist es nur zu empfehlen, sich früh genug um das Drucken von Plakaten und die Organisation eines Raums zu kümmern. 2 Wochen vorher für das Drucken von Plakaten waren bei mir nicht genug, da der Drucker in der HU-Druckerei ausfiel und ich die Plakate so aus eigener Tasche bezahlen musste.
- Ich habe mir leider auch zu wenig Gedanken darüber gemacht, wie genau die Abschlussveranstaltung ablaufen soll. Soll es bspw. mehr Diskussionen geben oder ist die Veranstaltung ein Vortrag mit anschließender Frage- und Kommentarrunde zwischen Publikum und Referent*innen? Je nachdem, was man oder die Gruppe will, gilt es, sich auf die Veranstaltung vorzubereiten.
- Bei Vorträgen kann ich es nur empfehlen, dass diese nicht länger als eine halbe Stunde sind. Oft ist das die maximale Konzentrationsbereitschaft der Hörer*innen. Des Weiteren kann ich es nur empfehlen, bei einer Konferenz viele Pausen einzubauen, sonst wird die Diskussion träge und es kann dazu kommen, dass manche gehen, die ansonsten geblieben wären.
- Ich fand es sehr hilfreich, immer wieder Zwischenfazit in Form von Kurzvorträgen und Handouts über die besprochenen Inhalte zu geben. In meinem Q-Tutorium waren die Inhalte vielen sehr neu und dementsprechend kann man als Tutor*in nicht zu oft Besprochenes wiederholen, damit es sich festigt, gerade wenn die weitere Arbeit – wie in meinem Fall – auf diesen Inhalten aufbaut.
- Ich bin öfters mit meinen Teilnehmer*innen nach unseren Sitzungen etwas trinken gegangen. Das lockert die Stimmung in der Gruppe ungemein auf und man bekommt gutes Feedback zu den Sitzungen, was man über Feedbackbögen – aus meiner Erfahrung – nur selten erhält.

6. Statistik

Gesamtzahl der Sitzungen: 16

Anzahl der Teilnehmenden am Q-Tutorium

- (i) Erste Sitzung: 45
- (ii) Während des Semesters: Ø 17
- (iii) Teilnehmende am Endprodukt: 9

→ Fächer: Kulturwissenschaft: 2, Philosophie: 5, Geographie: 1, VWL: 1

Teilnehmende an der Abschlussveranstaltung: Ø 32

7. Literatur

Albert, Michael; Hahnel, Robin (1990): Quiet Revolution in Welfare Economics. Princeton.

Albert, Michael (2004): Parecon: Life after Capitalism. Brooklyn.

Becker, Gary (1982): Der ökonomische Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens. Tübingen.

Cohen, Gerald (1989): On the Currency of Egalitarian Justice. Albany.

Cohen, Gerald (2009): Why not Socialism. Princeton.

Elster, Jon (1982): Sour Grapes – Utilitarianism and the Genesis of Wants. Cambridge.

Foucault, Michel (2006): Gouvernamentalität.

Gintis, Herbert (1976): Nature of Labour Exchange.

Habermann, Friederike (2010): Hegemonie, Identität und der homo oeconomicus. Oder: Warum feministische Ökonomie nicht ausreicht. Wiesbaden.

Heine, Michael; Herr, Hansjörg (2013): Volkswirtschaftslehre. Paradigmenorientierte Einführung in die Mikro- und Makroökonomie. München.

Herzog, Lisa (2013): "Markets". Frankfurt a. M.

Hodgson, Geoffrey (2012): On the Limits of Rational Choice Theory. Jaeggi, Rahel (2013): Was (wenn überhaupt etwas) ist falsch am Kapitalismus? Drei Wege der Kapitalismuskritik. Hertfordshire.

Kalecki, Michał (1942): Political Aspects of Full Employment. Cambridge.

Olin Wright, Erik (2009): Envisioning Real Utopias. London/New York.

Paech, Nico (2005): Nachhaltiges Wirtschaften jenseits von Innovationsorientierung und Wachstum. Eine unternehmensbezogene Transformationstheorie. Weimar.

Pettit, Philipp (2006): Freedom in the Market. Princeton.

Vogl, Joseph (2010): Das Gespenst des Kapitals. Zürich.

Beate Absalon

Sebastian Köthe

Das Gesicht im Angesicht seiner Auslöschung – Techniken der Gesichtsflucht

Q-Tutorium im Wintersemester 2014/15

Humboldt-Universität zu Berlin

Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftliche Fakultät

Institut für Kulturwissenschaft

1. Hintergrund des Tutoriums und Fragestellungen

Der Anlass des Tutoriums war die beunruhigende Erkenntnis, dass Gesichter heute nicht nur allgegenwärtig sind, sondern auch mit jeder Botschaft, egal ob Deo-Werbung oder Kriegsbegründung, kompatibel sind. Gesichter sind ein zentraler Ansatzpunkt für Machttechnologien, das können angeeignete Schönheitsnormen oder die aufoktroierte biometrische Gesichtserfassung sein. Angesichts dieser Belagerung erscheint die Rede vom Gesicht als Spiegel der Seele als Schreckensmeldung und so haben wir Techniken der Gesichtsflucht als potenziell kritische, politische und künstlerische Gegenpraktiken untersucht.

Der abstrakte Begriff der Gesichtsflucht wird anschaulich und aufwühlend dargestellt, beispielsweise in den grotesken Portrait-Studien Francis Bacons, im Phänomen des *Defacings* (in dem öffentliche Gesichtsbilder, wie Wahlplakate oder Geldscheine, übermalt werden) oder in Großaufnahmen in Filmen Ingmar Bergmans. Weitere Varianten der Gesichtsflucht können durch Piercings, Schminke oder Maskeraden stattfinden. Diese Praktiken der Gesichtsflucht versuchen bspw. normalisierten Schönheitsnormen auszuweichen oder streben die Auslöschung eines intelligiblen Gesichts an. Der de(kon)struktiven Selbst- und Körpertechnik der Gesichtsflucht liegt also die Annahme zugrunde, dass das Gesicht nicht eine natürliche Tatsache ist, sondern „ein Horror ... da es ... für die Bedürfnisse eines speziellen Machtapparates“ (Deleuze & Guattari) produziert wird. Wie problematisch die Lesbarmachung des Gesichts ist, zeigen etwa die physiognomischen ‚Studien‘ Johann Caspar Lavaters, in denen er Gesichtsformen Charakterzüge zuordnen wollte um im Anschluss nicht europäischen Gesichtsformen negative Eigenschaften zuzuschreiben. Aber das Gesicht ist auch in ganz anderen Konstellationen noch Ansatzpunkt von Macht-Techniken und Objekt von Kontrollversuchen: etwa im Service-Bereich mit dem obligatorischen Lächeln oder auf dem Selfie, in dem es die Persönlichkeit kondensiert verkörpern soll.

Die Techniken der Gesichtsflucht zielen also auf ästhetische Praktiken und Techniken des Selbst, die die machtvolle Fremd- oder Selbst-Modulierung des Gesichts hin zu konformen, lesbaren Zeichen unterbinden. Die Entgesichtlichung ist jedoch keine unambivalente, per se kritische Technik. Die meisten Formen des Gesichts-Piercings etwa sind längst keine Grenzüberschreitungen mehr, sondern Teil konventioneller Schönheitsnormen geworden. Im Mittelpunkt unserer Forschung stand also das dynamische Wechselspiel zwischen Gesicht und Gesichtsflucht, Opposition und Repression. Wir haben dazu eingeladen, das normalisierte Gesicht in all seiner Unwahrscheinlichkeit sichtbar zu machen und Alternativen dazu zu erarbeiten. Unser Ziel war, Strategien der Gesichtsflucht in ihrer gesellschaftlichen Verursachung und kritischen Wirkung zu analysieren.

2. Arbeitsschritte mit konkreteren Fragestellungen

Unser Tutorium war zweiwöchentlich auf je drei Zeitstunden ausgelegt. Damit hatten wir in einem Semester acht Sitzungen. Zu Beginn haben wir uns auf die Begrifflichkeiten und Definitionen um das Gesicht fokussiert: Was unterscheidet das „Face“ vom „Antlitz“ und welche Unterkategorien des Begriffs „Maske“ gibt es (z. B. Theatermaske, rituelle Maske, Maske als Schutzmetapher, Maske als Nicht-Authentizität etc.)? Daraus ist eine Art „Gesichtslexikon“ entstanden, auf das wir im Laufe des Semesters zurückgreifen konnten und das uns die Gesprächskultur erleichtert hat, da Wortbeiträge sich genauer auf unterschiedliche Bedeutungen von „Gesicht“ oder „Maske“ beziehen konnten und wir eine gemeinsame begriffliche Grundlage erarbeitet haben. Die Bedeutungen der unterschiedlichen Begrifflichkeiten haben wir immer an konkreten Beispielen untersucht. Neben der Textlektüre und Diskussion gab es in jeder Sitzung exemplarische Analysen unterschiedlicher Medien.

Wir haben gemeinsam u.a. Filmausschnitte, Gemälde, Fotografien, Werbeplakate, Musikvideos oder TV-Nachrichten untersucht und uns dabei mediengerechte Methoden der Analyse angeeignet oder experimentell erprobt. An jedes Medium haben wir uns mit folgender methodischer Fragestellung genähert: „Wie konstituiert dieses Gesicht X in dem Zusammenhang Y eine bestimmte Bedeutung?“ (Bsp.: „Das Nachrichtensprecher Gesicht erzeugt in dem Zusammenhang TV-Nachrichten Seriosität durch eine gleichmäßige Betonung und klare zeichenhafte Mimik, die Ambivalenzen minimiert“). Daraus ergab sich ein „Dreischritt“ der Interpretation, dessen Ziel es ist, den eigenen affektiven Eindruck strukturierter und nachvollziehbar darzustellen: 1. Gesicht beschreiben, 2. Zusammenhang beschreiben, 3. Wirkung interpretieren. Sofern es sich um ein Gesicht gehandelt hat, das bereits der Kategorie „Gesichtsflucht“ zugeordnet werden konnte, hat sich die Fragestellung leicht gewandelt: „Wie entkommt das Gesicht X in dem Zusammenhang Y einer bestimmten Bedeutung? Und was tritt an die Fluchtstelle?“ Im mittleren Teil des Seminars haben wir uns mit den Revolten gegen normalisierte Gesichtsbilder beschäftigt. Um den Anstoß dieser Revolten zu verdeutlichen, haben wir uns zunächst mit markanten Beispielen standardisierter „Vergesichtlichung“ beschäftigt: Selfies, die in narzisstischer Nabelschau ein stets ähnliches Muster an Gesichtsbildern produzieren oder Gesichtschirurgie, die abweichende Gesichtsm Merkmale Schönheitsnormen anpasst. Dies hat die Reflexion ethischer Grundfragen angeregt und auch ein Gefühl der Dringlichkeit erzeugt, nach Auswegen aus diesen hierarchischen Machtstrukturen zu suchen. Diesen Alternativen haben wir uns nicht nur in der exemplarischen Analyse unterschiedlicher Medien und der Lektüre und Diskussion entsprechender Texte genähert.

Es war uns ein besonderes Anliegen, unsere Fragestellung durch die Diskussion mit externen Expert_innen zu beantworten. Das waren Prof. Dr. Thomas Macho vom Institut für Kulturwissenschaft, der Gesichtschirurg Prof. Dr. Frank W. Peter und die Butoh-Tänzerin Anna Barth. Mit Prof. Dr. Thomas Macho haben wir ausgehend von seiner Veröffentlichung „Vorbilder“ über die Theorie der Gesichtsflucht von Gilles Deleuze und die Praxis des „Defacings“ gesprochen. Dies war insofern lohnend, als die Studierenden einerseits vom Wissen des führenden Experten Macho profitieren konnten, aber andererseits sich mit ihren eigenen Fragestellungen und Forschungsgegenständen profitieren konnten. So war es eine schöne Erfahrung, dass manche unserer Ideen, etwa Schminke als Defacing zu betrachten, auch von Herrn Macho noch nicht bedacht wurden. Das Gespräch mit Prof. Dr. Peter war gewinnbringend als unsere wissenschaftliche und theoretische Reflexion auf den Habitus und das ‚Praxiswissen‘ eines erfahrenen Chirurgen gestoßen ist. Es war spannend für uns zu sehen, einerseits welche Legitimationsstrategien eine normalisierende Instanz wie die Schönheitschirurgie nutzt und andererseits inwieweit konkrete Fallgeschichten und biografische Entscheidungen sich einer eindeutigen theoretisch-kritischen Evaluierung entziehen.

Die Butoh-Tänzerin Anna Barth hat unseren Kurs besonders bereichert. Im ersten Teil der Sitzung haben wir über die historisch-kulturellen Wurzeln des Butoh in Japan gesprochen, im zweiten haben wir dann nicht nur einer Vorführung durch Anna Barth beiwohnen dürfen, sondern haben uns auch selbst in einem Kurz-Workshop als Tänzer_innen versuchen können. Dabei hat sich gezeigt, dass die Wechselwirkung zwischen experimentellen Körperpraktiken und theoretischer Reflexion ungemein produktiv ist. Der Versuch, im Butoh etwa mit den Händen oder Fußsohlen „zu sehen“ hat uns neben der ästhetisch-körperlichen Erfahrung nicht nur ein neues Verständnis für die Theoreme der Vergesichtlichung und Gesichtsflucht nach Deleuze & Guattari geliefert, umgekehrt hat uns die vorhergehende theoretische Reflexion auch ein begriffliches Werkzeug geliefert, um die eigenen tänzerischen Erfahrungen zu artikulieren. Die Bereicherung durch die Gäste hat uns erneut vor Augen

geführt, dass der interdisziplinäre Austausch sehr bereichernd ist, aber auch höchste Aufmerksamkeit und Empathie von allen Beteiligten erfordert. So war es im Gespräch mit dem Mediziner Peter für uns und den Kurs eine stete Herausforderung, eine Balance zu finden zwischen kritisch ethischer Reflexion seiner Arbeit und einer nicht-normativen Offenheit für seinen Erfahrungshorizont. Mit der Tänzerin Anna Barth wiederum war es trotz eines ausführlichen Vorgesprächs schwierig, die eigenen Erwartungen an den anderen deutlich zu kommunizieren. Während wir uns ausführlichere Ausflüge in die Tanzpraxis erhofft hatten, hatte Frau Barth die Vorstellung, an einer Universität nun auch explizit theoretisch arbeiten zu müssen. Die Gespräche mit Externen wurden begleitet vom Erarbeiten eigener Fragestellungen der Studierenden, für die die Untersuchung der Medien und die Diskussionen als Inspiration dienen sollten. Um die Suche und Arbeit an den studentischen Forschungsfragen zu unterstützen, haben wir zu Beginn der Sitzungen Raum zum Austausch gegeben, in denen die Studierenden ihre Ideen formulieren und weitere Hinweise von uns und ihren Kommiliton_innen erhalten konnten. Sofern sich Fragestellungen konkretisiert haben, haben einige Teilnehmer_innen auch Referate zu Ihrem Thema gehalten. Diese Austauschrunden hatten stets den Fokus auf unser geplantes Abschlussprodukt. Die Ergebnisse der Forschungsfragen sollten nicht nur in Form von Hausarbeiten und Essays festgehalten, sondern auch auf einem von uns organisierten Symposium präsentiert werden. Neben der Verschränkung von Theoretiker_innen und Praktiker_innen ist das besondere Anliegen dieses Symposiums, die Studierenden aus unserem Forschungsseminar an der HU und Studierende der Deutschen Film- und Fernsehakademie Berlin gleichberechtigt mit ihren theoretischen und filmischen Arbeiten zum Gesicht in Austausch mit renommierten Wissenschaftler_innen und Künstler_innen treten zu lassen. Das Zielpublikum soll so neben Wissenschaftler_innen, die sich in ihrer Forschung mit Gesicht befassen, explizit auch die Studierendenschaft der HU Berlin und dffb sein. Finanziell gefördert wird dieses Symposium bereits vom Institut für Kulturwissenschaft, aus den Frauenfördermitteln der Humboldt- Universität zu Berlin und von der Humboldt-Universitäts-Gesellschaft. Das Tutorium endete eher in einem Ausblick als einem festen Ergebnis. Unsere letzte Sitzung hat einerseits die ethische Kraft des Gesichts betont. Dabei haben wir uns auf Judith Butlers politischen Essay „Gefährdetes Leben“ gestützt und mit ihrer Interpretation von Levinas' Gesichtsverständnis als Sichtbarmachung der Verletzlichkeit des Anderen die Wirkung von Kriegsfotografien thematisiert. Andererseits haben wir die dekonstruktive Kraft moderner ästhetischer Praktiken betont, in welchen der Mensch als weder festgestellt noch feststellbar erwiesen und in denen die Selbstbespiegelung des Subjekts im Bild verunmöglich, verweigert oder zumindest irritiert wird. Wir haben die Studierenden also einerseits mit der Dringlichkeit und andererseits mit der Möglichkeitsvielfalt, sich mit dem Gesicht zu beschäftigen, aus unserem Seminar „entlassen“.

3. Tipps und Hinweise für zukünftige Q-Tutoriums-Studierende

- Das Besondere am Format des Q-Tutoriums ist, dass es sich grundlegend von der Gestaltung von Seminaren, wie wir sie sonst aus unserem Studium kannten, unterscheidet. Während Seminare (zumindest in den Geisteswissenschaften) aus Textlektüre, Textdiskussion und einem festen Ergebnis bestehen, zeigt das Q-Tutorium eine größere Offenheit und Experimentierfreudigkeit, die man als Q-Tutor_in unbedingt nutzen sollte. Dabei muss man auch nicht davor zurückschrecken, eigene Methoden zu erfinden und Vorstellungen darüber, was Wissenschaftlichkeit bedeutet, auf den Kopf zu stellen. Konkret bedeutet dies: Die Zeitplanung muss sich nicht an das gängige Format von zwei Semesterwochenstunden halten. Es lohnt sich zu überlegen, welcher Zeitplan für das Forschungsthema am besten geeignet ist, ob es z.B.

intensivere Blockseminare geben soll? Sollen diese regelmäßig (z.B. alle zwei Wochen) stattfinden, oder findet man individuelle Termine gemeinsam mit den Studierenden?

- Das Material: Wir haben gelernt im Q-Tutorium nicht bloß mit Texten zu arbeiten, sondern mit den Studierenden Wege zu finden, unterschiedlichen Medien gerecht zu werden. Es gibt viele Wege sich an ein Thema zu nähern oder sich mit Fragen auseinanderzusetzen, die über Textlektüre hinausgehen. Als besonders produktiv erwiesen sich bei uns:
 - Das Einladen von Expert_innen unterschiedlicher Fachrichtungen zu gemeinsamen Diskussionsrunden
 - Die Auseinandersetzungen mit Kunstobjekten (Film, Gemälde, Fotografien, etc.). Hier ist wichtig, die eigene ästhetische Gestaltung der Objekte ernst zu nehmen, sie also nicht bloß auf eine Dienstleistung zu reduzieren.
 - Ausflüge zu Institutionen (Theateraufführungen, Ausstellungsbesuche, etc.); Auseinandersetzung mit alltäglichen Phänomenen (Werbeplakate, Nachrichtensendungen, etc.) [-> dies ist besonders produktiv, wenn es die Nähe des Forschungsthemas an den lebensweltlichen Alltag der Studierenden verdeutlicht und ihnen klar wird: „Worüber ich mir hier Gedanken mache, hat wirklich etwas mit mir zu tun!“, was die Motivation weiter ankurbelt].
 - Themenspezifische Aufarbeitungen, die über einen wissenschaftlichen Text hinausgehen (z.B. Podcasts, Dokumentarfilme, Blogs und Internetseiten).
 - Das Verändern der Perspektive vom wissenschaftlichen Beobachter zum aktiven „Macher“ (z.B. durch die Teilnahme an einem (Tanz-)Workshop, Durchführung von Experimenten, etc.).
- Das Finden einer eigenen Forschungsfrage hat die Gestaltung des Tutoriums verändert und es lohnt sich, die Studierenden möglichst früh in die Prozesse der Themenfindung und -erarbeitung einzuführen und sie dabei zu begleiten. Wir haben gemerkt, dass diese Prozesse für viele Studierende eher ungewohnt sind, es ihnen sogar schwer fällt zu formulieren, was ihre ganz eigenen Fragen an das Thema sind. Sie darin zu bestärken, nicht bloß Themen zu konsumieren und sich mit dem zu beschäftigen, was der Studienplan vorgibt, sondern diesen Plan mit dem, was einen selbst beschäftigt, mitzugestalten, war uns besonders wichtig und hat den Studierenden neue Perspektiven auf Studierverhalten gegeben. Konkret hilfreich dabei war:
 - Zu Beginn der Sitzungen ein gemeinsames Austauschen darüber, was einen bei der Vorbereitung der Sitzung (z.B. durch die Textlektüre) besonders interessiert hat, was einem ausgefallen ist, wie man daran weiter arbeiten könnte etc.
 - Im Laufe des Semesters an die Suche nach der eigenen Forschungsfragen erinnern und zu Beginn der Sitzungen den Austausch zu den Fragen oder ersten Interessenschwerpunkten ermöglichen.

4. Teilnehmende Studierende

Folgende Studiengänge waren vertreten: 1 Gaststudent der Bildgestaltung Beuth, 7 Studierende der Kulturwissenschaft. Von diesen waren im zweiten Fach 2 Studierende der Literaturwissenschaft und 2 Studierende der Kunst- und Bildgeschichte. Ansonsten waren im zweiten Fach vertreten: Kunst- und Bildgeschichte, Ethnologie, Medienwissenschaften, Skandinavistik.

5. Literatur

- Barthes, Roland (1985): Die helle Kammer. Bemerkungen zur Photographie. Frankfurt a.M.
- Belting, Hans (2013): Faces – Eine Geschichte des Gesichts. München.
- Butler, Judith (2005): Gefährdetes Leben. Frankfurt a. M.
- Dath, Dietmar; Kranich, Swantje (2013): Lichtmächte. Zürich.
- Deleuze, Gilles (1989): Das Bewegungs-Bild. Frankfurt a.M.
- Deleuze, Gilles (1994): Logik der Sensation. München.
- Deleuze, Gilles; Guattari, Felix (1992): Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie II. Berlin.
- Foucault, Michel (2005): Die Heterotopien. Der utopische Körper: Zwei Radiovorträge. Frankfurt a.M.
- Foellmer, Susanne (2006): Valeska Gert – Fragmente einer Avantgardistin in Tanz und Schauspiel der 1920er Jahre. Bielefeld.
- Foellmer, Susanne (2009): Am Rand der Körper. Inventuren des Unabgeschlossenen im zeitgenössischen Tanz. Bielefeld.
- Gläser, Helga (Hg.) (2001): Blick Macht Gesicht. Berlin.
- Grotowski, Jerzy (1994): Für ein Armes Theater. Berlin.
- Körte, Mona & Weiss, Judith Elisabeth (Hg.) (2013): Gesichtsauflösung. Berlin.
- Lavater, Johann Caspar (1783): Physiognomische Fragmente. Winterthur.
- Lévinas, Emmanuel (1992): Ethik und Unendliches. Gespräche mit Philippe Nemo. Wien.
- Macho, Thomas (2012): Vorbilder. München.
- Plessner, Helmuth (2009): Mit anderen Augen. Stuttgart.
- Rilke, Rainer Maria (1997): Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge. Stuttgart.

Eugenik nach 1945. Kontinuitäten und Brüche im europäischen Vergleich

Q-Tutorium im Wintersemester 2014/15

Humboldt-Universität zu Berlin

Philosophische Fakultät I

Institut für Geschichtswissenschaften

1. Eugenik nach 1945 - Kontinuitäten und Brüche im europäischen Vergleich

Wie der Titel des Q-Tutoriums bereits erkennen lässt, war die zentrale Frage, die wir uns gestellt haben, welche Rolle das Ende des Nationalsozialismus für die Eugenik in verschiedenen europäischen Ländern spielte. Inwiefern kann das Jahr 1945 hier als ein Bruch gelesen werden? Welche Kontinuitäten können über das gesamte 20. Jahrhundert hinweg beobachtet werden? Eine zweite wichtige Frage, die das Seminar durchzog, war, wie man als Historiker*in methodisch an die Erforschung des Themenfeldes herangehen kann. Anhand welcher Quellen lässt sich eine Antwort auf die Leitfrage finden und wie ist es zu umgehen, eigene moralische Bewertungen mit einfließen zu lassen?

Die Gruppe der Teilnehmer*innen am Q-Tutorium pendelte sich nach den ersten Sitzungen auf sechs Personen ein (in der ersten Sitzung waren neun Personen anwesend) und setzte sich recht heterogen zusammen. Darunter waren sowohl Studierende im Bachelor, die alle im Hauptfach Geschichte studierten, als auch weit fortgeschrittene Studierende im Masterstudiengang, teilweise in Geschichte, teilweise in Gender Studies. Die Teilnehmer*innen brachten dabei auch regelmäßig neue Sichtweisen aus ihren Zweitfächern ein (Philosophie/Ethik, Rehabilitationswissenschaften, europäische Ethnologie), was die Diskussionen sehr spannend machte, aber auch aufzeigte, welche Schwierigkeiten das Thema für eine historische Herangehensweise bisweilen in sich birgt.

Das Augenmerk der historischen Forschung zur Eugenik lag bisher besonders auf ihrer Entstehung und Etablierung als Wissenschaft um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert sowie vermehrt auch auf den eugenischen Programmen im Nationalsozialismus. Eine Erweiterung des Blicks auf die Eugenik wurde unter anderem durch eine Artikelserie in der schwedischen Zeitung Dagens Nyheter im Jahr 1997 ausgelöst, die von 62.000 Zwangssterilisationen in Schweden zwischen 1935 und 1976 berichtete. Auch Studien aus der Schweiz haben in den 1990er Jahren nahegelegt, Forschung zur Eugenik nicht mit dem alleinigen Bezugspunkt Nationalsozialismus zu betreiben, da dadurch der Blick auf Demokratien und moderne Wohlfahrtsstaaten verstellt wird. In den letzten Jahren sind zwei Sammelbände entstanden, die sich mit der Eugenik in verschiedenen Ländern nach 1945 und mit der Frage, wie nationalsozialistisch die Eugenik sei, beschäftigen und versuchen, genau diese methodische Herangehensweise umzusetzen (Wecker et al.; Sonderausgabe zum Thema in Journal of Modern European History 10 (2012) H. 4). Aus diesen beiden Bänden stammte ein Großteil unserer Seminarlektüre, die durch Primärquellen erweitert wurde.

Beschäftigt man sich mit den Brüchen und Kontinuitäten der Eugenik nach 1945, so ist es notwendig, zunächst auf die Entstehung der Eugenik und ihre national unterschiedliche Entwicklung einzugehen. Aufgrund der Heterogenität der Gruppe war dies ein wichtiger Schritt, um eine gemeinsame Ausgangsposition zu finden. Im ersten Teil des Q-Tutoriums beschäftigten wir uns daher mit der Entstehung der Eugenik, bevor wir ihre Entwicklung in verschiedenen Ländern (Deutschland, Schweiz, Schweden, England) über das gesamte Jahrhundert in vergleichender Perspektive betrachteten.

Hierbei zeigte sich, dass die frühe Eugenik ein transnationales Phänomen war (Tanner, S. 472). Der Begriff „eugenics“ wurde 1883 von Francis Galton geprägt; bis die Eugenik sich als Wissenschaft und als soziale Bewegung etabliert hatte, vergingen aber noch zwanzig Jahre. Bereits früh zeichnete sich ab, dass eine einheitliche Definition der Eugenik schwer fassbar war, da die wissenschaftlichen

Grundlagen wie auch die Ziele heterogen waren. Während bei Galton ein positiver Ansatz vorherrschte, nach welchem Familien höherer Klassen in England ermutigt werden sollten, sich fortzupflanzen und somit ihr als gut erachtetes Erbgut zu verbreiten, kam bald ein negativer Ansatz hinzu, nach welchem Menschen mit als schlecht erachtetem Erbgut davon abgehalten werden sollten, Kinder zu bekommen. Die Unterscheidung in positive und negative Eugenik wurde von dem Norweger Jon Alfred Mjøen 1908 vorgenommen (Turda 2010, S. 32). Nach 1900 wurden in vielen Ländern Eugenik-Gesellschaften gegründet, die sich 1912 beim ersten internationalen Eugenik-Kongress in London trafen, um die Verwissenschaftlichung wie die Internationalisierung ihres Fachgebietes weiter voranzutreiben. Als gemeinsames Ziel der internationalen Eugenikbewegung kann die Verbesserung der weißen, europäiden „Rasse“ festgestellt werden (Tanner, S. 465/472). Nach dem Ersten Weltkrieg befand sich die Eugenik auf dem Höhepunkt ihrer wissenschaftlichen Anerkennung. In den 30er Jahren kamen dann immer mehr wissenschaftliche Zweifel an der Wirksamkeit eugenischer Maßnahmen auf. Da die Eugenik mittlerweile allerdings in der Öffentlichkeit vieler Länder sehr populär war, bedeutete dies häufig keinen Grund für eine Abkehr.

Zuerst wurden eugenische Maßnahmen in den USA eingeführt. Bereits 1896 wurden in Connecticut Heiratsrestriktionen, die dann von vielen Bundesstaaten übernommen wurden, verhängt. Der Bundesstaat Indiana gilt als Pionier der Zwangssterilisation. Auch in der Schweiz wurde 1907 beziehungsweise 1912 ein eugenisch motivierter Heiratsbeschränkungsartikel verabschiedet (Tanner, S. 465). Das erste Sterilisationsgesetz in Europa wurde 1929 in Dänemark eingeführt (Koch 2009, S. 47). Die Sterilisation war in vielen demokratischen Ländern formal freiwillig, tatsächlich wurde sie dennoch oft unter Zwang durchgeführt.

Wie bereits erwähnt ist eine allgemeine Definition der Eugenik bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts schwer umzusetzen, da in verschiedenen Kontexten mit eugenischen Maßnahmen unterschiedliche Ziele verfolgt wurden. Die deutsche „Rassenhygiene“, die zuerst 1895 von Alfred Ploetz gefordert wurde, war offen rassistisch und begründete sich auf einer Vorstellung der Überlegenheit der „arischen Rasse“, die durch eugenische Zwangsmaßnahmen vor „Entartung“ geschützt werden sollte. Auf diesen Strang der Eugenik bezog sich die nationalsozialistische NSDAP, unter welcher zwischen 1933 und 1945 hunderttausende Menschen zwangssterilisiert wurden (Tanner 2012, S. 469-470).

Die Einführung eugenischer Maßnahmen in den skandinavischen Ländern in den 30er Jahren wurde von Lene Koch als wesentlicher Bestandteil des Aufbaus der Wohlfahrtsstaaten beschrieben (Koch 2009, S. 65). Die Ziele waren hier zum einen die genetische Verbesserung der Bevölkerung und zum anderen sozialer Wohlstand. Die Einführung eugenischer Sterilisations- und Abtreibungsgesetze wurde hier auch von sozialistischen und feministischen Gruppen unterstützt, zum einen, weil sie als eine Liberalisierung des religiös begründeten Verbots dieser Maßnahmen wahrgenommen wurde, allerdings auch, weil „antisoziale Elemente“ als Gefahr für den Wohlfahrtsstaat galten. Bürgertum bedeutete in den skandinavischen Wohlfahrtsstaaten Verantwortung für die Gesellschaft. Kamen bestimmte Gruppen wie sogenannte „Asoziale“, Prostituierte oder geistig Behinderte dieser Verantwortung nicht nach, indem sie sich freiwillig eugenischen Maßnahmen unterzogen, wurden diese unter Zwang durchgeführt (Koch 2009, S. 47). Die skandinavische Eugenik grenzte sich von den Maßnahmen im nationalsozialistischen Deutschland ab, indem sie sich als „nicht rassistisch“ verstand. Man unterschied zwischen guter, sauberer Eugenik und der pervertierten „Rassenhygiene“ im NS-Staat (Koch 2009, S. 43).

In der Schweiz galt ab den 30er Jahren ein sogenanntes Junktim-Gesetz, das bis in die 50er Jahre eine Abtreibung nur mit anschließender Sterilisation gestattete. Dafür entschieden sich besonders unverheiratete Frauen, da es für sie in der konservativen Schweizer Gesellschaft schwierig war, ein Kind alleine großzuziehen. Hier zeigt sich die sexistische Komponente der Sterilisation. Abgesehen von der NS-Rassenhygiene, bei welcher nach streng eugenischer Auslegung das Geschlecht eher eine nachgeordnete Rolle spielte, waren es fast immer Frauen, die - ob freiwillig oder unter Zwang - sterilisiert wurden. Auch in der Schweiz kann eine ähnliche Abgrenzungsstrategie von der NS-Rassenhygiene beobachtet werden wie in den skandinavischen Ländern. Die Öffentlichkeit war davon überzeugt, dass die Sterilisation nicht in inhaltlichem Zusammenhang mit der „Rassenhygiene“ stehe. Der Begriff „Eugenik“ wurde in der Schweiz kaum benutzt; stattdessen sprach man von „Erbhygiene“ oder „Erbgesundheitspflege“. Da die Sterilisation in der Schweiz formal freiwillig war, wurde sie nicht als eugenische Maßnahme wahrgenommen, die wiederum mit Gewalt verknüpft wurde. Wecker macht deutlich, dass das Jahr 1945 in der Schweiz politisch keinen Wendepunkt bedeutete und ebenso wenig in Bezug auf die Eugenik (Wecker 2012, S. 519-520).

Einen Bruch in der Durchführung eugenischer Maßnahmen konnten wir in unserer vergleichenden Herangehensweise 1945 nur in Deutschland und auch hier nicht als klare Abkehr von den eugenischen Idealen erkennen. In der BRD wurde die Praxis der Zwangssterilisation dadurch beendet, dass die dafür im NS-Staat zuständigen „Erbgesundheitsgerichte“ nicht wieder geöffnet wurden. Die rechtlichen Voraussetzungen in Form des 1934 in Kraft getretenen „Gesetzes zur Verhinderung erbkranken Nachwuchses“ (GzVeN) blieben bestehen. Die Argumente, auf welchen begründet wurde, warum das Gesetz nicht abgeschafft wurde, waren die zugrundeliegende Wissenschaftlichkeit und die internationale Anwendung der Sterilisation als bevölkerungs- und gesundheitspolitische Maßnahme. Auch bei der Frage der Wiedergutmachung für Zwangssterilisierte wurden diese Argumente ins Feld geführt (Hahn 2009, S. 262-264). In der DDR wurde das GzVeN im Rahmen der Abschaffung aller NS-Gesetze außer Kraft gesetzt; die Begründung dafür war in erster Linie, dass es „faschistisch tendenziös“ sei. Auch hier fand allerdings keine Wiedergutmachung statt (Hahn 2009, S. 267). Besonders das Argument, dass die Eugenik auf wissenschaftlichen Grundlagen gegründet sei, führte dazu, dass in der BRD inhaltliche und personelle Kontinuitäten zu beobachten sind. Die Humangenetik wurde in der BRD in den 60er Jahren wiedereingeführt, wobei die Lehrstühle oft mit Rassenhygienikern der NS-Zeit besetzt wurden. Die erste ordentliche Professur für Anthropologie und Humangenetik an der Universität Münster wurde beispielsweise mit dem Rassenhygieniker Otmar von Verschuer besetzt, der von 1942 an das Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik (KWI-A) geleitet hatte. Verschuer bekräftigte erneut die bevölkerungspolitische Wirksamkeit negativer eugenischer Maßnahmen, wandte sich aber von positiven Maßnahmen ab, da diese utopisch seien (Cottebrune 2012, S. 502-507).

In den 60er und 70er Jahren lässt sich in allen betrachteten Ländern ein Paradigmenwechsel feststellen, der vor allem auf neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen beruhte. Nun stand nicht mehr die „Volksgesundheit“ im Fokus genetischer Forschung und Maßnahmen, sondern das Individuum. Präventive Maßnahmen wie die genetische Beratung oder der Schutz vor Strahlung wurden nun eingeführt. In der BRD wurde dieser Paradigmenwechsel von einer neuen Generation von Genetikern getragen, die auch die genetische Beratung einführten, bei welcher Paare vor einer Schwangerschaft auf freiwilliger Basis die Wahrscheinlichkeit errechnen lassen können, mit welcher ihr Nachwuchs mit einer erbten Krankheit geboren werden würde (ein Beispiel, wie diese errechnet wird, findet sich bei Vogel). Dieser Paradigmenwechsel ist nicht als Bruch zu denken, sondern als langsamer

Übergang. Die beratenden Genetiker betrachteten ihre Arbeit teilweise als eugenisch und auch die Freiwilligkeit wurde bisweilen durch ihren direktiven Rat untergraben (Koch 2009, S. 42; Vogel 1970, S. 100). In der BRD kam nun auch das Argument der finanziellen Entlastung des Staates durch Verantwortung des Einzelnen auf, ein Argument, das bereits in der klassischen Eugenik eine wichtige Rolle spielte (Cottebrune 2012, S. 514/15). 1969 wurde in beiden deutschen Staaten die freiwillige Sterilisation wieder zulässig, in der BRD bei medizinischer, genetischer und sozialer Indikation, in der DDR als Verhütungsmaßnahme (Hahn 2009, S. 266/268).

Mit den neuen Technologien der Reproduktionsmedizin, die in den 80er und 90er Jahren verfügbar und in vielen Ländern eingeführt wurden, wie der In-Vitro-Fertilisation und der Präimplantationsdiagnostik, ist schließlich ein weiterer Paradigmenwechsel von der werdenden Mutter hin zum ungeborenen Kind erkennbar. Ziel der Maßnahme ist nun das individuelle Wohl des Kindes (Koch 2009, S. 49). Besonders in der Schweiz standen diese neuen Technologien im Verdacht, eugenisch zu sein. Die vergleichsweise restriktive Gesetzgebung in den 80er Jahren ist auf die große Skepsis vor allem in feministischen Gruppen, linken Parteien und religiösen Gruppen zurückzuführen (Wecker 2012, S. 535-536). Die Frage, ob es sich bei den neuen Maßnahmen der Reproduktionsmedizin um eine „liberale Eugenik“, wie Jürgen Habermas sie 2001 nannte, handelt, hängt, wie sich bereits bei der frühen Eugenik zeigte, wesentlich davon ab, wie man Eugenik definiert. In der direkten Nachkriegszeit und bis in die 60er Jahre war die Eugenik im internationalen Kontext als wissenschaftlich anerkannt. Erst in den 70er Jahren fand der semantische Bruch statt, der die Eugenik eng mit den rassenhygienischen Maßnahmen des Nationalsozialismus verknüpfte, bis diese Verbindung ab den 90er Jahren wieder mühevoll gekappt wurde. Als Historiker*in ist es bei der Beschäftigung mit der Eugenik unerlässlich, den Eugenik-Begriff in seinen verschiedenen Facetten zu betrachten und sich nicht verleiten zu lassen, selbst die nationalsozialistischen Verbrechen darauf zu projizieren. Gleichzeitig ist es aber auch notwendig, Konzepte wie die Freiwilligkeit zu hinterfragen. In den demokratischen Staaten, in welchen eugenische Maßnahmen bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts offiziell auf freiwilliger Basis durchgeführt wurden, wurden doch auch häufig Zwangsmaßnahmen angewendet. Darüber hinaus kann auch bei den im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts eingeführten freiwilligen Maßnahmen wie der genetischen Beratung oder der Präimplantationsdiagnostik die Freiwilligkeit infrage gestellt werden, wenn ein gesellschaftlicher Konsens darüber besteht, dass es in der individuellen Verantwortung liegt, ein gesundes Kind zu bekommen.

Besonders spannend erschien uns bei der Beschäftigung mit der Eugenik nach 1945 die sogenannte „öffentliche Meinung“, die in vielen der Texte, die wir besprochen haben, eine Rolle spielte, auf die allerdings selten genauer eingegangen wurde. Die historische Forschung zur Eugenik nach 1945 bezieht sich vorwiegend auf den Diskurs innerhalb der Wissenschaft. Eine umfassende Diskursanalyse war aber auch im Rahmen unseres Seminars nicht möglich.

2. Literatur

- Cottebrune, Anne (2012): Eugenische Konzepte in der westdeutschen Humangenetik, 1945-1980. In: *Journal of Modern European History* 10 H. 4, S. 500-518.
- Hahn, Daphne (2009): Vom Zwang zur Freiwilligkeit. Eugenisch orientierte Regulierungen im Nachkriegsdeutschland. In: Wecker, Regina; Braunschweig, Sabine; Imboden, Gabriele et al. (Hg.): *Wie nationalsozialistisch ist die Eugenik? Internationale Debatten zur Geschichte der Eugenik im 20. Jahrhundert*. Wien/ Köln/ Weimar, S. 259-270.

- Koch, Lene (2009): How Eugenic was Eugenics? Reproductive Politics in the Past and the Present. In: Wecker, Regina et al. (Hg.): Wie nationalsozialistisch ist die Eugenik? Internationale Debatten zur Geschichte der Eugenik im 20. Jahrhundert. Wien/ Köln/ Weimar, S. 39-63.
- Tanner, Jakob (2012): Eugenics before 1945. In: Journal of Modern European History 10 H. 4, S. 458-479.
- Turda, Marius (2010): Modernism and Eugenics. London.
- Vogel, Friedrich (1970): Genetische Beratung. In: Gerhardt Wendt (Hg.), Genetik und Gesellschaft. Stuttgart, S. 95-101.
- Wecker, Regina et al. (Hg.) (2009): Wie nationalsozialistisch ist die Eugenik? Internationale Debatten Zur Geschichte der Eugenik im 20. Jahrhundert. Wien/ Köln/ Weimar, S. 259-270.
- Wecker, Regina (2012): Eugenics in Switzerland before and after 1945 - a Continuum? In: Journal of Modern European History 10 H. 4, S. 519-539.

Nadja Kutschke

Nicole Richter

Q-Tutorium zum Vitamin D

Q-Tutorium im Wintersemester 2014/15

Humboldt-Universität zu Berlin

*Medizinische Fakultät: Charité – Universitätsmedizin Berlin,
eine gemeinsame Einrichtung der Humboldt- Universität zu
Berlin und der Freien Universität Berlin*

Institut für Physiologie

Abteilung: Zentrum für Weltraummedizin Berlin (ZWMB)

1. Inhalt des Tutoriums

Die Forschung am Vitamin D ist in der Medizin und Psychologie ein Thema, das polarisiert. Während Prozesse der Entstehung und Physiologie wissenschaftlich anerkannt sind, bleiben Bedeutung und weitgreifende Funktionen dieser Hormongruppe noch Bestandteil wissenschaftlicher Diskussion und Forschung. Darunter seien der Einfluss von Vitamin D auf die Psyche, Schwangerschaft, Tumorerkrankungen und in der Tuberkulose-Behandlung beispielhaft genannt. Ein Forschungsschwerpunkt – nämlich der Nachweis von womöglich bestehenden Unterschieden des Vitamin D Haushaltes im weiblichen und männlichen Organismus – ist bisher noch nicht publiziert worden. Ausgehend von der Forschungsfrage, ob sich Vitamin D in der winterlichen Unterversorgung mit Sonnenlicht bei Männern und Frauen unterscheidet, haben wir, 2 Medizinstudentinnen von der Charité im 4. Fachsemester, eine interdisziplinäre Praktikums- und Seminarreihe im Wintersemester 2014/15 in den Räumlichkeiten des Instituts für Physiologie auf die Beine gestellt. Unsere Teilnehmer*innen, 12 an der Zahl, setzten sich durchgehend aus 4 Medizinstudent*innen, 2 Gesundheitswissenschaftsstudent*innen, 4 Psychologiestudent*innen sowie einer Studierenden und einem Studierenden der Sportwissenschaft und Mathematik zusammen. Nachdem wir in den ersten Veranstaltungen grundlegendes Wissen zur Physiologie des Vitamin D vermittelt hatten, war es uns durch die Interdisziplinarität möglich, Expert*innengruppen zu bilden, die individuelle Präsentationen und Vorträge zur Forschungslage um Vitamin D in ihrer jeweiligen Disziplin gehalten haben. Aufbauend für die Laborarbeit und Bestimmung von Vitamin D mittels eines ELISA Testkits haben die Teilnehmer*innen den Umgang mit Pipetten und das Blutabnehmen erlernt. An einem fünf Stunden umfassenden außerordentlichen Termin haben die Studierenden Vitamin D an Eigenblut bestimmt sowie an von uns eingeladenen Proband*innen. Im Zusammenspiel mit den Ergebnissen unserer eigenen Studie und Zusammenfassungen und Zusammenstellungen bereits publizierter Studien haben wir als Forschungsteam einen umfassenden Artikel verfasst, welcher die aktuelle Forschung zu Vitamin D kritisch beleuchtet.

2. Forschungs- und Arbeitsprozess

In Vorbereitung auf das Tutorium haben wir eine Probandengruppe rekrutiert, welche uns bereits vor Wintersemesterbeginn in den Sommermonaten Blut zur Vitamin D Bestimmung gespendet hat. Dieses Blut haben wir vorab analysiert und somit eine Vergleichsgrundlage für den Winterdurchlauf geschaffen, an dem die Studierenden sich aktiv an der Vitamin D Bestimmung beteiligten, die einzelnen Schritte nachvollziehen und Rückschlüsse auf unsere Forschungsfrage schließen sollten. Im Mittelpunkt der ersten Hälfte des Tutoriums stand die Vorbereitung auf dieses Ereignis. Der Werdegang unseres Tutoriums und des gesamten Forschungs- und Arbeitsprozesses wurde maßgeblich durch die Interdisziplinarität der 12 Teilnehmer*innen bestimmt. Jede*r der Teilnehmer*innen befand sich zudem an ganz verschiedenen Punkten in ihrer*seiner Ausbildung, konnte unterschiedliche Kompetenzen zum Wissenschaftlichen Arbeiten in das Tutorium einfließen lassen und bereicherte die Veranstaltungen mit verschiedenem Vorwissen zum Vitamin D und breit gefächertem spezifischem Fachwissen aus der eigenen Disziplin. In den Einführungsveranstaltungen haben wir allgemeines und spezifisches Wissen zum Vitamin D vermittelt. Dabei war uns wichtig, durch Präsentationen und Vorträge die Teilnehmer*innen in den Prozess der Wissensvermittlung einzubinden. Dadurch sollte den Studierenden ins Gedächtnis gerufen werden, dass jede*r Teilnehmer*in genauso durch sein*ihr individuelles Vorwissen und seine*ihre individuellen Kompetenzen Lehrer*in für den Rest der Gruppe sein konnte – uns Tutorinnen eingeschlossen.

Anhand einer Mind Map haben wir visualisiert, welche unterschiedlichen Einflussfaktoren auf die Vitamin D Synthese einwirken. Diese bildete die Grundlage für einen Fragebogen, der durch die Gesundheitswissenschaftler*innen erstellt worden ist, in der ganzen Gruppe diskutiert wurde und die Ergebnisse der Vitamin-D-Analysen unserer Proband*innen ergänzen sollte. Darauf folgend galt es, Grundlagen für die Vitamin-D-Bestimmung zu legen. Dazu gehörte, die Student*innen mit dem ELISA-Kit-Testverfahren vertraut zu machen, sowie das fachgerechte Pipettieren und Blutabnehmen zu erlernen bzw. zu üben. Dabei haben wir unsere Medizinstudent*innen, wovon ein Teilnehmer durch ein Vorstudium spezifisches Fachwissen zur Laborarbeit einbringen konnte, und eine Gesundheitswissenschaftlerin, welche den Beruf der Krankenschwester ausübt, mit eingebunden. Begleitend zu den praktischen Übungen haben die Teilnehmer*innen und wir nach aktuellen Forschungsergebnissen zum Vitamin D recherchiert und uns diese gegenseitig vorgestellt und diskutiert. Durch die Recherche haben wir den Teilnehmer*innen die facettenreiche Forschungslage zum Vitamin D vor Augen geführt. An einem außerordentlichen Termin wurden die gleichen Proband*innen aus dem Sommer eingeladen. Die Teilnehmer*innen haben ihnen Blut abgenommen und die Vitamin-D-Bestimmung unter unserer Aufsicht und die einer MTA durchgeführt. Parallel haben die Proband*innen den oben genannten Fragebogen ausgefüllt. Der nächste wesentliche Abschnitt in unserem Tutorium war die Aufbereitung der Ergebnisse aus der Vitamin-D-Bestimmung und des Fragebogens.

Die Auswertung des Fragebogens haben unsere Gesundheitswissenschaftlerinnen vorgenommen, der Visualisierung sämtlicher Ergebnisse hat sich unsere Mathematikstudentin angenommen. In der ganzen Gruppe haben wir unsere Ergebnisse diskutiert und vor dem Hintergrund unseres angesammelten Fachwissens zum Vitamin D betrachtet. Die Ergebnisse spiegelten die allgemeine Annahme wider, dass ein Großteil der Proband*innen einen nach den Referenzwerten unzulänglichen Vitamin-D-Spiegel aufweist und dass im Winter geringere Spiegel zu beobachten sind**. Darauf folgend galt es zu diskutieren, in welcher Form wir am besten unseren Arbeitsprozess und unsere gewonnenen Schlüsse aus dem Tutorium aufbereiten wollten. Gemeinsam haben wir die Möglichkeiten abgewogen und uns vor dem Hintergrund unserer begleitenden Literaturrecherche auf das Schreiben eines Artikels als Endprodukt unseres Tutoriums geeinigt. Dieser sollte zum einen allgemeine Informationen über das Vitamin D beinhalten und sich zum anderen kritisch mit unserem eigenen Versuchsdurchlauf aber auch mit der aktuellen Forschung und Darstellung des Vitamin D auseinandersetzen. Beim Schreiben dieses Artikels hat jede*r einzelne Teilnehmer*in mitgewirkt. Nach Interesse und Vorwissen haben wir verschiedene inhaltliche Abschnitte des Artikels aufgeteilt und diese formal in einer Schreibwerkstatt angeglichen. Eine besondere Stütze im korrekten wissenschaftlichen Schreiben waren unsere Psychologiestudent*innen, welche große Kompetenz dazu ins Tutorium mitbrachten. Viel Input und Anregung zur kritischen Beleuchtung haben wir unserem Sportwissenschaftsstudenten zu verdanken. Wir haben uns gefreut, dass Dr. Mathias Steinach vom ZWMB als Gastreferent zur aktuellen Forschung zum Vitamin D auf der Antarktis unser Tutorium inhaltlich abgerundet hat. Bis zum Ende der Lehrveranstaltungen lag uns Tutorinnen der gesamte Artikel vor, welcher sich nun in der Überarbeitung und Korrektur befindet.

3. Forschendes Lernen und der Modellstudiengang Medizin Berlin

Wir als 2 Vertreterinnen des Modellstudiengangs Medizin (MSM) reihen uns in eine größere Gruppe ein, die den Aspekt der Forschung und des wissenschaftlichen Austausches in unseren Lehrveranstaltungen noch als unterrepräsentiert empfindet. Das Thema ist für die

Weiterentwicklung unseres Studiengangs brandaktuell. Umfragen werden derzeit auch deutschlandweit über die Signifikanz des Wissenschaftlichen Arbeitens für das Medizinstudium und das Erwerben ärztlicher Kompetenzen beantwortet, wie z.B. die Umfrage der AG Medizinische Ausbildung, Bundesvertretung der Medizinstudierenden in Deutschland e.V. Basierend darauf war die Idee „Forschendes Lernen und -Lehren“ für uns ein interessantes und spannendes Projekt. Im MSM können wir uns eine stärkere Einbeziehung des Forschenden Lernens in das Lehrformat PWA (Praktikum zur kleinen Wissenschaftlichen Arbeit) aber auch in einer vom Lehrplan losgelösten Praktikumsreihe vorstellen. Als Bereicherung und erstrebenswert für das Lehrveranstaltungsangebot der Charité empfinden wir auch eine Vernetzung und einen Wissensaustausch zwischen Medizin- und Zahnmedizin Studierenden sowie Studierenden der Gesundheitswissenschaften. Auch die Einbeziehung von Studiengängen unserer Mutteruniversitäten HU und FU in dieses Netzwerk, wie zum Beispiel der Psychologie, Sportwissenschaften und Pharmazie, sind denkbar.

4. Tipps an die nächste Generation

Für uns beide war es das erste Mal überhaupt, dass wir ein Tutorium an der Universität organisiert und gehalten haben. Vielen von den zukünftigen Q-Tutor*innen geht es heute vielleicht ähnlich und ihr teilt mit uns die anfängliche Aufregung, eine kleine Verwirrtheit und ganz viel Optimismus, Motivation und Produktivität. Durch 2 Besonderheiten sticht unser Tutorium zum Vitamin D hervor: Wir sind das erste Q-Tutorium aus der Humanmedizin und mit 5 verschiedenen Disziplinen wohl auch eine sehr bunt gemischte Teilnehmendengruppe.

Ein hoffentlich hilfreicher Tipp für zukünftige Q-Tutor*innen mit einem vergleichbaren Forschungsthema von unserer Seite ist, sich noch im Vorfeld, bevor die Teilnehmenden feststehen und das Tutorium begonnen hat, darüber im Klaren zu sein, worauf ihr hinarbeiten möchtet. Das kann eine Forschungsfrage im Allgemeinen oder auch schon ein Abschlussprojekt im Besonderen sein. Zugleich würden wir raten, sich nicht zu sehr an dem bereits erarbeiteten Konzept entlang zu hangeln. Es soll eurem Tutorium eher eine Art Gerüst und kein Korsett sein. Das heißt, geht auf eure Teilnehmenden ein. Nichts hat uns so sehr beeindruckt wie der konstante Wissensaustausch und das sich danach geformte Tutorium.

Allerdings ist ein Semester nicht viel und das Zeitmanagement und mögliche Einflussfaktoren kann man schon im Vorfeld überdenken. Nicht nur die Stundenplanung ist wichtig, sondern es ist genauso wichtig, eine Zielgruppe für euer Projekt zu definieren. Mit wem kann ich mein Projekt verwirklichen? Welche Rolle spielen Studiengang, Fachsemesterzahl, schon bestehende Kompetenzen in der wissenschaftlichen Arbeit, Gruppengröße etc.? Diese Überlegungen können maßgeblich den Werdegang des Tutoriums und auch euren Zeitplan bestimmen.

Der nächste Schritt ist, eure zukünftigen Teilnehmer*innen auf euer Tutorium aufmerksam zu machen. Aus den Ergebnissen unseres eigenen Feedbackbogens können wir mit auf den Weg geben, dass Werbung über den Fachschaftsverteiler und Plakate/Flyer die meisten Studierenden erreicht hat.

Ein weiterer wichtiger Einflussfaktor auf das Zeitmanagement ist die Gruppengröße und die Räumlichkeiten und Apparaturen, die euch zur Verfügung stehen. Je nachdem, worauf euer Projekt abzielt, ist eine kleinere oder größere Gruppe bereichernder. Für uns stand fest, dass wir nicht mehr

als 12 Teilnehmer*innen in unser Tutorium einbinden konnten, weil unsere Räumlichkeiten nicht mehr Kapazität hatten.

Für den Werdegang des Tutoriums ist es gut im Hinterkopf zu behalten, dass unterschiedliche Disziplinen ggf. unterschiedliche wissenschaftliche Methodik in ihrem Studiengang erlernt haben. Deswegen lohnt es sich, die Methodik, die ihr für euer Projekt vorgesehen habt, eventuell nochmals für alle Teilnehmer*innen zu vertiefen. Genauso lassen sich aber auch unterschiedliche Methoden geschickt kombinieren, dies kann überaus gewinnbringend sein. Um das herauszufinden, kann man Raum für Ideen und Verbesserungsvorschläge anbieten.

Zu guter Letzt noch ein Hinweis: Vorab ist es wertvoll, wenn ihr euch ein Bild darüber gemacht habt, wie teuer eventuelle Testverfahren im Labor sind, wie weit euer Institut bereit ist, bestimmte Kosten zu übernehmen und ob ihr eventuell eine Genehmigung von der Ethikkommission benötigt, um bestimmte Experimente durchzuführen.

Wir hoffen, diese Informationen mögen den zukünftigen Q Tutor*innen eine Hilfestellung sein und wünschen diesen alles Gute und viel Erfolg.

Meinungskonformität in Bezug zur Persönlichkeit nach dem HEXACO-Modell

Q-Tutorium im Wintersemester 2014/15

Humboldt-Universität zu Berlin

Lebenswissenschaftliche Fakultät

Institut für Psychologie

1. Einleitung

Das im Folgenden beschriebene Q-Tutorium behandelte das Thema *Meinungskonformität und Zusammenhänge mit Persönlichkeit nach dem HEXACO-Modell*. Geleitet wurde das Q-Tutorium von Le Vy Phan im Wintersemester 2014/15 an der HU Berlin (phanlevy@hu-berlin.de). Neben den Inhalten der Veranstaltung werden Ablauf, Formelles, Problematiken und (persönliche) Erkenntnisse aus dem Q-Tutorium beschrieben.

2. Hintergrund des Tutoriums

Das Q-Tutorium fand im Rahmen des Q-Programms des bologna.labs im Sinne des Forschenden Lernens statt. Das hier beschriebene Tutorium wurde als Folgestudie einer studentischen Studie in der Sozialpsychologie des B.Sc.-Studiengangs Psychologie der HU Berlin (WS 13/14) konzipiert. In eben dieser Studie wurde Konformität im Vergleich von FTF (face-to-face) und CMC (computer-mediated-communication) untersucht. Dabei wurden zwei studentischen Stichproben vermeintliche Meinungsumfragen vorgelegt. Zu den einzelnen Fragen sollte angegeben werden, ob man zustimmt oder ablehnt. Bei den Experimentalbedingungen wurde neben der Frage eine Grafik mit der vermeintlichen Mehrheitsmeinung dargeboten. Diese Grafik sollte einen informationalen sozialen Einfluss auf den/die Probanden/Probandinnen ausüben. Die Ergebnisse deuteten darauf hin, dass Menschen vor einem Computer, durch die alleinige Darstellung einer (vermeintlichen) Mehrheitsmeinung, zu Konformität neigen. Das Q-Tutorium stützte sich auf diese Ergebnisse und beschäftigte sich in der Folge mit den Fragestellungen (a), inwiefern sich Konformitätstendenzen bei einer neutralen vs. einer moralisch geladenen Bedingung unterscheiden und (b), inwiefern Persönlichkeitsfaktoren diesen Zusammenhang beeinflussen. Die Vorbereitung und Durchführung des Q-Tutoriums wurde einerseits vom bologna.lab der HU Berlin ermöglicht und unterstützt. Andererseits standen vom Lehrstuhl Persönlichkeitspsychologie des Instituts für Psychologie (HU Berlin) kontinuierlich Herr Jochen Gebauer und Herr John Rauthmann mit Rat und Tat zur Seite.

3. Ziel der Studie

Ziel der Studie war es, die Ergebnisse der Vorstudie zu replizieren. Nämlich zu zeigen, dass eine bloße Darbietung einer Mehrheitsmeinung bereits zu Konformitätstendenzen führen kann im Vergleich zu keiner Darbietung. Weiterhin wurde ein Vergleich zwischen einer neutralen „Baseline“-Bedingung zu einer „moralisch geladenen“ Bedingung angestellt. Daneben haben wir uns mit der Fragestellung beschäftigt, ob bzw. inwiefern Persönlichkeitsfaktoren zu den genannten Konformitätstendenzen beitragen.

4. Hypothesen

- Die Konformitätstendenzen unterscheiden sich zwischen neutraler und moralisch geladener Bedingung.
- Der Zusammenhang der Konformitätstendenzen zu den Persönlichkeitsfaktoren unterscheidet sich zwischen neutraler und moralisch geladener Bedingung.
- Die Persönlichkeitsfaktoren sollten einen vergleichbaren Zusammenhang zeigen, welcher in der *sociocultural motives perspective* (SMP) postuliert wird (Gebauer et al. 2014).

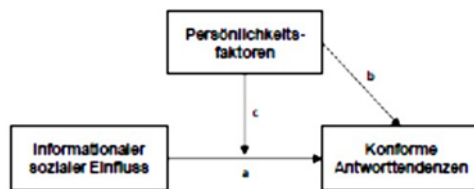


Abbildung 1
Bildrechte: Le Vy Phan

In diesem Q-Tutorium sollte Pfad a (Abb. 1) repliziert und untersucht werden und Pfad c (Abb.1) im Gegensatz zur Vorstudie, miteinbezogen werden.

	KG	EG1	EG2
Neutral (Baseline)	Ohne Abbildung	Fiktive Mehrheitsmeinung	Umgepolte (fiktive) Mehrheitsmeinung
Moralisch geladen	Ohne Abbildung	Mehrheitsmeinung	Umgepolte Mehrheitsmeinung

Abbildung 2
Bildrechte: Le Vy Phan

Dabei verwendeten wir ein 2x3-Design (Abb. 2). Die neutrale und die moralisch geladene Bedingung sollten sich insofern unterscheiden, als die Konformitätstendenz bei der Baseline nicht durch Persönlichkeitsfaktoren konfundiert sein sollte. Das heißt, dass die Zusammenhänge zwischen der Baseline und den Persönlichkeitsfaktoren die Ausprägungen zeigen sollten, die möglicherweise für konforme Antworttendenzen verantwortlich sein könnten. Die Beantwortung der moralisch geladenen Fragen sollte wiederum durch Persönlichkeitsfaktoren konfundiert sein, da wir annahmen, dass moralische Entscheidungstendenzen mit der Persönlichkeit zusammenhängen (Djeriouat & Trémolière 2014).

In den Kontrollgruppen wurde keine Mehrheitsmeinung dargeboten. Folglich wurden die tatsächlich gemittelten Antworten erhoben. Diese boten eine Vergleichsgrundlage für die Antworten der Experimentalgruppen. Dieser Unterschied wird in diesem Fall als Konformität aufgrund des informational sozialen Einflusses (den Graphiken) interpretiert.

5. Ablauf des Q-Tutoriums

5.1 Vorbereitung

Die Vorbereitung des Q-Tutoriums begann im März 2014. In den ersten Schritten musste für die Bewerbung u.a. ein Projektantrag ausgearbeitet, sowie das Einverständnis des Instituts und der Fakultät eingeholt werden.

Es wurde ein grober Zeitplan für das Semester ausgearbeitet, sowie Überlegungen, welche Methoden, Theorien und zu erwartenden Ergebnisse adäquat seien. Im Rahmen der Vorbereitungsworkshops des bologna.labs wurden die thematischen Blöcke methodisch detailliert aufgegliedert.

Zum Zeitpunkt des Semesterbeginns stand das grobe Versuchsdesign fest, sowie, dass die Daten online erhoben werden sollten. Weiterhin stand die Entscheidung, dass (statt des etablierten Big 5 Modells der Persönlichkeit) das HEXACO-Modell der Persönlichkeit für die Studie verwendet werden sollte. Diese Entscheidung hatte vor allem didaktischen Wert, da die Teilnehmenden dadurch ein alternatives Modell genauer kennenlernen konnten.

5.2 Durchführung

In der ersten Sitzung wurde den Teilnehmenden ein zeitlicher Abriss gegeben, wann welche Aufgaben im Semester anstehen. Weiterhin wurde über Organisatorisches, sowie Punkte- und Notenvergabe ausführlich informiert. Die Rollenerwartungen und Erwartungen an den Kurs wurden sowohl seitens der Q-Tutorin, als auch seitens der Teilnehmenden erfragt und schriftlich festgehalten. Inhaltlich fand der Einstieg in das Thema mit der Präsentation der Vorstudie statt. Das Seminar war explizit so ausgelegt, dass innerhalb der Aufgabenblöcke die Inhalte so flexibel waren, dass sie an die Wünsche der Teilnehmenden im vorgegebenen Rahmen angepasst werden konnten. Die Ziele des ersten Aufgabenblocks waren, den theoretischen Hintergrund zu erarbeiten und Hypothesen auszuformulieren. Zu diesem Zweck wurde in der 2. Sitzung das HEXACO-Modell vorgestellt. In Kleingruppen wurden dann die einzelnen Faktoren bearbeitet und später im Plenum präsentiert.

Nach einer inhaltlichen und methodischen Besprechung mit Jochen Gebauer wurde uns die Notwendigkeit einer neutralen Baseline-Bedingung als Vergleich bewusst. In der Folge bestand die Herausforderung darin, eine solche Baseline zu erstellen. Die Anforderung an diese Baseline war, dass diese in der Kontrollgruppenbedingung zum einen gleichverteilt und zum anderen unkorreliert mit Persönlichkeitsfaktoren sein sollte. Im Seminar wurden nun die Aufgaben und Anforderungen besprochen und diskutiert, wie diese am besten umsetzbar seien. Konkret musste in diesem Arbeitsschritt ein Pretest erstellt werden, in dem die Items der neutralen Bedingung auf Gleichverteilung und Unkorreliertheit mit Persönlichkeitsfaktoren getestet werden sollten. Die Items der moralischen Bedingung wurden aus Greenes Inventar an moralischen persönlichen Dilemmata entnommen (Greene et al., 2001). Diese sollten einen spezifischen Zusammenhang mit Persönlichkeitsfaktoren aufweisen. Zudem sollte im Pretest die tatsächliche Mehrheitsmeinung erhoben werden.

Es wurde intensiv darüber diskutiert, wie die neutralen Items konstruiert werden sollten und schlussendlich wurden zwei Ansätze erarbeitet. Mit dem Hintergedanken, dass die Antworten zu diese Fragen gleichverteilt und unkorreliert mit Persönlichkeitsfaktoren sein sollten, wurden Fragen generiert, die entweder „falsche“ Wissensfragen oder unsinnige Präferenzfragen darstellten. Diese erfüllten zum Teil nach dem Pretest die gewünschten Anforderungen. Der Pretest wurde in 2 Teile geteilt. Dabei wurde den Proband_innen jeweils ein Satz an neutralen und moralischen Fragen präsentiert. Diese erschienen in einer randomisierten Reihenfolge. Nach Abfrage dieser Items, füllten die Proband_innen den HEXACO-60 aus, die Kurzversion des HEXACO- Inventars. Nach Erhebung der Daten und Analyse des Pretests, wurden 13 neutrale Items und 7 moralische Items für geeignet befunden. Diese gingen in die Fragebögen der Haupterhebung ein. Vor der Generierung der Fragebögen der Haupterhebung wurde die methodische Vorgehensweise besprochen. Geplant war (aufgrund der Empfehlung eines Dozenten) eine Kovarianzanalyse. Nach einer Betrachtung der Daten, war jedoch klar, dass mit dem dichotomen Antwortformat der Items die Anforderungen einer Kovarianzanalyse nicht erfüllt waren. Aufgrund dessen arbeiteten sich alle Teilnehmenden des

Seminar (inklusive mir als Q-Tutorin) in die geeignete Methode ein. Diese bestand in einer binären logistischen Regression. Die Einarbeitung geschah größtenteils in eigenverantwortlicher Recherche. Der Fragebogen wurde gemeinsam nach dem obigen Muster (s. Versuchsdesign) generiert und über diverse Verteiler und soziale Netzwerke verbreitet. Welche der Bedingungen den Proband_innen vorlag, wurde zufällig über soscisurvey.de bestimmt. Die Fragebögen wurden über die Weihnachtszeit bis in die ersten Wochen des Jahres 2015 verschickt und ausgefüllt. In der Haupterhebung wurden letztendlich brauchbare Daten von N=731 Personen erhoben.

Der nächste Arbeitsschritt bestand in der Auswertung der Daten. Dabei wurden die Daten von mir strukturiert und in ein Format gebracht, dass für R (Statistikprogramm) lesbar ist. In einem anderen Setting mit mehr Zeitkapazitäten (z.B. Seminar über 2 Semester hinweg), wäre es sinnvoll gewesen, diesen Schritt gemeinsam im Team zu machen bzw. Teilaufgaben an die Teilnehmenden zu delegieren. In einer Sitzung wurden die Daten dann gemeinsam über den Beamer ausgewertet und interpretiert. Dabei stellte sich heraus, dass die Ergebnisse nicht signifikant waren (Abb. 3). Was für alle Beteiligten erstmal eine Enttäuschung darstellte, führte jedoch zu fruchtbaren Diskussionen darüber, welches die möglichen Gründe für das Ergebnis sein könnten.

Wir erarbeiteten Argumentationen, die das Ergebnis am ehesten erklären konnten. Am naheliegendsten war für uns die Erklärung, dass die Grafiken überhaupt keinen informationalen sozialen Einfluss, und in der Folge Konformität, ausgelöst haben. Das könnte daran liegen, dass die neutralen Fragen zu irrelevant waren, um Unsicherheit auszulösen, welche Voraussetzung für Konformität ist. Die moralischen Fragen wiederum, könnten einen solchen starken gesellschaftlichen Konsens besitzen, dass hier ebenfalls keine Unsicherheit erzeugt werden konnte. Hier könnten die moralischen Fragen, die ungefähr gleichverteilte Antworten aufweisen, interessanter sein.

5.3 Nachbereitung

Die Ergebnisse wurden gemeinsam in einem wissenschaftlichen Poster festgehalten. Das Q-Tutorium fand seinen Abschluss in einer gemütlichen Abschlussrunde, in der alle Teilnehmenden bei einem Getränk der Wahl die Möglichkeit hatten, zum Q-Tutorium und zu mir als Q-Tutorin ein anonymes Feedback zu geben. Insgesamt war das Q-Tutorium für alle Beteiligten eine bereichernde und positive Erfahrung.

Die (Null-)Ergebnisse werden voraussichtlich im September 2015 auf einer Konferenz vorgestellt.

6. Für die Nachwelt festgehalten

Die eigenständige Durchführung einer Lehrveranstaltung im Studium stellt für mich, trotz aller Schwierigkeiten und dem enormen Aufwand, eine unwahrscheinliche persönliche, fachliche und inhaltliche Bereicherung dar.

Was ich persönlich den folgenden Q-Tutor_innen mitgeben möchte ist das, was mir von den Teilnehmenden als Feedback zugetragen wurde.

Zum einen ist es enorm wichtig, dass das Q-Tutorium gut durchgeplant und strukturiert ist. Für alle Fälle sollte ein Plan B vorhanden sein. Wenn etwas mal nicht läuft wie geplant, sollte das transparent mit den Teilnehmenden besprochen werden. Mir wurde gesagt, dass ich als Q-Tutorin in solchen

Fällen mehr Durchsetzungskraft zeigen sollte und transparent Entscheidungen fällen sollte. Andernfalls läuft das meist auf ausufernde und teilweise unnötige Diskussionen hinaus.

Für mich persönlich und auch für die Teilnehmenden war eine kontinuierliche Begeisterung am Thema essentiell, damit das Semester hindurch das eine Thema bearbeitet werden konnte.

Die Zwischenschritte (in diesem Fall Fertigstellung des Pretest, Pretest-Erhebung, Fertigstellung der Hauptfragebögen, Haupterhebung, Datenanalyse) waren gute Anker, um einerseits zu vermitteln, dass wir etwas geschafft haben und andererseits, um zurückzublicken und das weitere Vorgehen zu strukturieren und zu reflektieren.

7. Literatur

- Asch, Solomon. E. (1951): Effects of Group Pressure upon the Modification and Distortion of Judgments. *Groups, Leadership, and Men*, S. 222-236.
- Ashton, Michael C.; Lee, Kebeom. (2009). The HEXACO-60: A Short Measure of the Major Dimensions of Personality. *Journal of Personality Assessment*, Abington, 91(4), S. 340-345.
- Djeriouat, Hakim; Trémolière, Bastien (2014): The Dark Triad of Personality and Utilitarian Moral Judgment: The Mediating Role of Honesty/Humility and Harm/Care. *Personality and Individual Differences*, 67, S.11-16.
- Gebauer, Jochen E. et al. (2014): Cross-cultural Variations in Big Five Relationships with Religiosity: A Sociocultural Motives Perspective. Washington.
- Greene, Joshua. D. et al. (2001): An fMRI Investigation of Emotional Engagement in Moral Judgment. *Science*. Princeton, 293(5537), S. 2105-2108.
- Lee, Kebeom; Ashton, Michael. C. (2004). Psychometric Properties of the HEXACO Personality Inventory. *Multivariate Behavioral Research*, Abington, 39(2), S. 329-358.
- de Vries, Reinout. E.; Zettler, Ingo; Hilbig, Benjamin. E. (2014). Rethinking Trait Conceptions of Social Desirability Scales Impression Management as an Expression of Honesty-Humility. *Assessment*. London, 21(3), S. 286-299.

Jonas Reichert

Laura Weber

Matthias Knop

Cage ist tot!

Komponieren Heute

Q-Tutorium im Wintersemester 2014/2015

Humboldt-Universität zu Berlin

Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftliche Fakultät

Institut für Musikwissenschaft und Medienwissenschaft

1. Projektbeschreibung

1.1 Hintergrund des Tutoriums

Als Pierre Boulez, einer der bedeutendsten französischen Komponisten und Dirigenten des 20. und 21. Jahrhunderts, 1951 seinen Vortrag «Schönberg ist tot» bei den Darmstädter Ferienkursen für Neue Musik hielt, war vor allem eines seine Absicht: den Blick auf heute und morgen zu richten; gestern war passé. Durchaus legitim und fruchtbar ebnete sein provokantes Vorhaben den Weg für neue kompositorische Tendenzen innerhalb der zeitgenössischen Musik. Ähnlich wie Boulez wollten wir in unserem Q-Tutorium unseren Blick auf heute und morgen lenken und sagen: »Cage ist tot«.

Das musikwissenschaftliche Studium dreht sich häufig um das Gestern. Wir sprechen über Johann Sebastian Bach, Ludwig van Beethoven, Johannes Brahms, aber selten über Helmut Lachenmann, Isabel Mundry oder Johannes Kreidler – Beispiele für wichtige zeitgenössische Komponist_innen, deren Namen in der breiten Öffentlichkeit weniger bekannt sind. Oft entsteht der Eindruck, mit dem Zerfall der Tonalität um 1900 endet das „klassische Komponieren“ überhaupt. In unserem Tutorium konnten wir mit Hilfe des Forschenden Lernens beweisen, dass eine solche Annahme unbegründet ist. Wir gingen der Frage nach, wer heutzutage eigentlich komponiert und wie. Dabei inspirierte uns die kulturelle und künstlerische Offenheit Berlins. Sie schlägt sich in der Anzahl der hier ansässigen Komponist_innen, Institutionen und Festivals für Neue Musik nieder.

1.2 Forschungsfrage(n)

Die Forschungsfrage des Tutoriums ließ sich wie folgt umreißen: „Wie gestaltet sich das zeitgenössische Musikleben in Berlin?“. Zu Beginn des Tutoriums ließ sich die Forschungsfrage in folgende Teilfragen ausformulieren:

Ausbildung - Wie wird man Komponist_in für Neue Musik? Wo kann man Komposition studieren und wie sieht ein solches Studium aus?

Finanzielle Situation - Können Komponist_innen von ihrer Musik leben? Wie vermarkten sie sich? Woher erhalten Komponist_innen ihre Aufträge? Gibt es Stipendien und Wettbewerbe und wie sehen diese aus? Wie funktioniert die Zusammenarbeit zwischen Verlag und Komponist_in? Wer veranstaltet Konzerte für Neue Musik?

Soziotop - Wie gestaltet sich die Zusammenarbeit mit den ausführenden Musiker_innen, Dirigent_innen, Konzertveranstalter_innen? Gibt es Kooperationen mit anderen Komponist_innen, Kunstschaaffenden oder Wissenschaftler_innen?

Rezeption - Wer hört die Musik? Muss die Musik einem Publikum erklärt werden? Wer berichtet über Neue Musik und über welche Medien?

Ästhetik - Welche Genres/Gattungen gibt es in der Neuen Musik? Sehen sich Komponist_innen in einer kompositorischen Tradition stehend? Wie gehen sie mit dieser um? Entsteht die Musik vor einem politischen oder religiösen Hintergrund? Trennen die Komponist_innen zwischen so genannter Kunstmusik und populärer Musik? Inwieweit beeinflussen die neuen Medien das Komponieren?

2. Arbeitsschritte und Inhalt des Tutoriums

Zur Beantwortung der Forschungsfragen haben wir in Berlin lebende Komponist_innen und Teilhabende der Neuen Musikszene ins Institut für Musikwissenschaft und Medienwissenschaft eingeladen. Diese Komponist_innen stehen mit ihren individuellen Ansätzen für eine ganze Komponist_innengeneration, die zum „Heute“ gehört. Als Vorbereitung auf den Besuch diente jeweils eine Sitzung, die uns mit dem Werk der eingeladenen Person sowohl in allgemein ästhetischer (etwa anhand von Texten des/der Komponist_in) als auch in konkret analytischer Hinsicht (anhand von Notenmaterial und Aufnahmen) vertraut machte. Dabei überlegten wir zusammen mit den Studierenden, über welche Punkte wir mit dem/der Komponist_in diskutieren wollen und deckten dabei verschiedene Bereiche ab. Insgesamt wurden vier Komponist_innen eingeladen: Iris ter Schiphorst, Detlev Glanert, Johannes Kreidler und Mark Andre.

2.1 Die „Komponist_innenphase“

Die Komponist_innenphase leiteten die Tutor_innen mit drei vorbereitenden Sitzungen ein. Bevor die Studierenden den Status quo der zeitgenössischen Musik kennenlernten, stellten die Tutor_innen grundlegende relevante wissenschaftliche Theorien des 20. Jahrhunderts vor. Mit Hilfe der Gruppenarbeit lernten die Studierenden musikalische Strömungen wie die Serielle Musik, die Aleatorik, die elektroakustische Musik oder die Fluxus-/Happening-Bewegung ebenso kennen, wie die Postmodernetheorie und den Neuen Konzeptualismus, die den Weg für eine Abgrenzung von dem Gültigkeitsanspruch der musikalischen Avantgarde ebneten. Nachdem sich die Studierenden über die Texte und Musikwerke der grundlegenden Strömungen der Nachkriegszeit in lebhaften Diskussionen austauschten, hatten sie genug Vorwissen erworben, um die vier eingeladenen Komponist_innen besser mit Werken und Komponist_innen aus der Vergangenheit abzugleichen. Nicht zuletzt für die wichtige Frage was „neu“ an einer Musik ist, oder um überhaupt den Begriff des „Neuen“ zu diskutieren, schien diese Grundlagenarbeit unabdingbar. In ebendieser Vorbereitungsphase bot sich auch für die Gruppe der Tutor_innen und Teilnehmer_innen die Möglichkeit eines ersten Kennenlernens. Am Ende der Vorbereitung erfolgte eine Einteilung in vier „Expert_innengruppen“, die sich je mit einem der vier Komponist_innen ausführlicher beschäftigten. In den folgenden acht Sitzungen wechselte sich nun eine Theoriesitzung mit einer Gesprächssitzung ab, in der jeweils ausgewählte Werke des/der Komponist_in besprochen wurden. Dabei hatte die entsprechende Expert_innengruppe die Theoriesitzung zu moderieren. Im Gespräch mit den Komponist_innen wurden verschiedenste Fragen, sowohl zum persönlichen Leben als auch detaillierte Beobachtungen an den Musikbeispielen diskutiert. Einen Teil der Fragen hatte die Expert_innengruppe in der vorangegangenen Theoriesitzung gemeinsam mit dem Plenum gesammelt. Die Gespräche mit den Komponist_innen wurden von den Tutor_innen mit Hilfe von tragbaren Aufnahmegeräten aufgezeichnet.

2.2 Ultraschall-Festival, INM

In der zweiten Phase des Tutoriums fand der Besuch des Eröffnungskonzertes des Berliner Ultraschall-Festivals 2015 am 21. Januar 2015 statt. Die dort zu hörenden Werke ordneten sich in verschiedenste Kategorien der Neuen Musik ein; der RBB sprach in seiner Rezension von „Klassikern der Avantgarde und Shooting-Stars“, was bereits auf die Unterschiedlichkeit des Programms deutet. Die Studierenden hatten mit der Teilnahme die Möglichkeit, ihre Augen und Ohren für Neue Musik

im Kontext eines Live-Events zu erproben und im Austausch mit anderen Teilnehmer_innen direkt in der Pause oder nach dem Konzert – wie es auch bei einem privaten Konzertbesuch stattfinden würde – das soeben Erlebte zu diskutieren.

In der nächsten Tutoriumssitzung eröffnete Patrick Klingenschmitt, Geschäftsführer der Initiative Neue Musik Berlin e. V. (INM), den Studierenden dann eine weitere Perspektive auf die Struktur und Vernetzung der Neuen Musikszene. Er legte am eigenen Beispiel dar, wie Subventionen und Finanzierungen von kleineren Projekten in Berlin realisiert werden können.

2.3 Die „Podcast-Phase“

In der letzten Phase des Tutoriums sollten die Studierenden eigene Gedanken und Erfahrungen mit den Komponist_innen, den Materialien und den aufgezeichneten Gesprächen in einem Podcast verarbeiten. Zuerst wurden die Expert_innengruppen dazu ermuntert, in selbst organisierter Arbeit ihre Eindrücke und Gedanken in einem Podcast-Skript festzuhalten. Das ergebnisorientierte Arbeiten verband mehrere komplexe Anforderungen in einer Gruppenarbeit: Zum einen mussten die Arbeitsschritte in der Gruppe organisiert werden, zum anderen das Skript inhaltlich erstellt und dramaturgisch ausgearbeitet werden. Die Studierenden konnten erfahren, dass ihr Skript durch das Zusammenfassen redundanter Passagen sukzessive verbessert werden kann. Das Redigieren der Texte wurde von den Tutor_innen unterstützt und erfolgte im Plenum während einer Tutoriumssitzung. Die Studierenden hatten außerdem die Möglichkeit, auch außerhalb der wöchentlichen Sitzung Kontakt mit den Tutor_innen aufzunehmen. Zum anderen wurde das Skript mit Hilfe des CMS-Tonstudios im Erwin-Schrödinger-Zentrum der HU (Adlershof) von den Studierenden selbst eingesprochen. Mit Unterstützung der Tutor_innen und der Radiosprecherin Caroline Amme wurden die Skripte hier oftmals spontan im Aufnahmeprozess noch einmal umgestellt. Im letzten Arbeitsschritt schnitten die Studierenden, ebenfalls selbstorganisiert, die Aufnahmen aus dem Tonstudio mit den Aufnahmen der Komponist_innen-Gespräche zu einem fünfminütigen Podcast am Computer zusammen. Auch hier standen die Tutor_innen helfend zur Verfügung. Die Ergebnisse, die nun als Audiodateien vorliegen, sind auch mit wenig Vorerfahrung von Seiten der Tutor_innen und Studierenden in diesem Bereich erfreulich anschaulich und informativ geworden. Eine Veröffentlichung in einer Abschlusspräsentation fand statt.

3. Forschungsergebnisse

Die zahlreichen Forschungsfragen zu beantworten, die sich aus der Hauptforschungsfrage ableiten ließen, erwies sich erwartungsgemäß als utopisch. Die diversen Bereiche, die sie betreffen, zeigen jedoch, wie vielfältig sich eine Beschäftigung mit heutiger Neuer Musik gestalten kann und wie vielfältig die Neue-Musik-Szene als Ganzes ist. Dennoch lässt sich zumindest eine Antwort auf die zentrale Forschungsfrage formulieren.

In unseren vorbereitenden Seminarsitzungen (vor der eigentlichen „Komponist_innenphase“) kam das Phänomen der Postmoderne zur Sprache, eine Situation, in der innerhalb einer Gesellschaft zahlreiche Wissenssysteme nebeneinander koexistieren, ohne dass ein System eine höhere Gültigkeit beanspruchen könnte als das andere. Jedes System legitimiert sich selbst, ohne den Rekurs auf eine übergreifende allgemeingültige Legitimation (oder „Metaerzählung“ im Sinne des französischen Philosophen Jean-François Lyotard). Das bedeutet, dass sehr diverse, teils einander widersprechende Gruppierungen, eine Gesellschaft konstituieren. Es herrscht ein „postmoderner Pluralismus“.

Als übergreifendes Forschungsergebnis unseres Q-Tutoriums lässt sich eine solche postmoderne Situation ebenso für die Neue Musik feststellen. Die von uns eingeladenen Komponist_innen mit ihren sehr unterschiedlichen Kompositionsansätzen legen davon Zeugnis ab, sodass sich die zentrale Forschungsfrage, wie sich das zeitgenössische Musikleben in Berlin gestaltet, mit dem Verweis auf den postmodernen Pluralismus der Neuen Musik beantworten lässt: Detlev Glanerts traditionsbewusstes Komponieren steht der Vermengung von Popular- und Kunstmusik Iris ter Schiphorsts gegenüber; zugleich scheinen beide Kompositionsideen mit dem gesellschaftskritischen Konzeptualismus Johannes Kreidlers nicht kompatibel zu sein, der wiederum vom religiös-esoterischen Ansatz Mark Andres aufs Extremste abweicht. Darüber hinaus verfolgen alle vier Komponist_innen relativ autonom ihren „eigenen“ Weg, um zu komponieren; sie entwickeln einerseits individuelle semantische Systeme oder sublimieren andererseits bereits vorhandene Systeme nach persönlichen Maßstäben, die sie dann wiederum jungen Kompositionsschüler_innen vermitteln. Zugleich wissen sie um die Arbeit ihrer Kollegen_innen und akzeptieren diese größtenteils. Es existiert somit kein einheitliches Regelsystem mehr, um ein Musikwerk zu komponieren. Teilweise ließen sich auch nicht alle Fragen beantworten, aber wir glauben doch den Tutoriumsteilnehmer_innen ein Gefühl für das postmoderne „anything goes“ und für die Möglichkeiten, die die Neue Musik als Forschungsfeld für angehende Musikwissenschaftler_innen, Musikjournalist_innen und Musikschaffende insgesamt bietet, vermittelt zu haben.

4. Erfahrungen als Tutor_in

Im Tutorium „Cage ist tot!“ waren wir mit einer großen Gruppe von Studierenden konfrontiert, mit der wir in der Planungsphase nicht gerechnet hatten. Nichtsdestotrotz lernten wir die Vorteile einer großen Gruppe zu schätzen: (1) Wir hatten nie zu befürchten, dass zu wenig Anwesende im Raum sein würden. Dadurch (2) fiel es weniger ins Gewicht, wenn einige Teilnehmer_innen die Texte nicht vorbereitet hatten und (3) das Aufkommen von Diskussionen wurde massiv erleichtert. Gegenüber den eingeladenen Gästen hatte die große Teilnehmer_innenzahl außerdem eine (4) positive Außenwirkung für das Fach Musikwissenschaft an der Humboldt Universität Berlin zur Folge. Für die selbstorganisierte Gruppenarbeit in den Expert_innengruppen lässt sich feststellen, dass das Konfliktpotenzial in der Arbeitsgruppe proportional zur Teilnehmer_innenzahl steigt. Während die Studierenden dies als nachteilig empfinden könnten, bereichert eine solche (realistische) Arbeitssituation ihre Fähigkeiten im Bereich der Soft Skills. Hinsichtlich der Arbeitsteilung ist anzunehmen, dass die Arbeit ähnlich dem Pareto-Prinzip (20 Prozent der Gruppe lösen 80 Prozent der gestellten Aufgaben) erfolgt ist. Letztere Beobachtung können wir aber nicht empirisch belegen. Berufen wir uns auf einzelne persönliche Berichte der Studierenden, so scheint eine Anzahl von drei bis vier Teilnehmer_innen für eine Gruppenarbeit optimal zu sein.

Das Seminarkonzept mit dem Wechsel aus Vorbereitungssitzung und Gespräch mit einer eingeladenen Person wurde von den Tutor_innen wie auch von den Studierenden als ausgesprochen fruchtbar erlebt. Auf Grund der vielgestaltigen Diskussionsmöglichkeiten an immer anderen Inhalten kam nie Langeweile auf, durch die unterschiedlichen Persönlichkeiten und Charaktere der Interviewten war auch für Abwechslung gesorgt. Die Podcastproduktion führte wie bereits beschrieben zu einem guten Ergebnis, sodass vom Tutorium nicht nur theoretische Ergebnisse, sondern auch „etwas Handfestes“ übrig bleibt.

5. Statistik

Das Tutorium wurde von drei Tutor_innen geleitet (normalerweise werden Q-Tutorien von einer Person durchgeführt), von denen jede_r unterschiedliche Interessen und verschiedenes Vorwissen mitbrachte. Durch die anregende Diskussion untereinander sind Fragestellungen entstanden, die schließlich mit der Gruppe diskutiert werden konnten. Zudem wich die Organisation mit drei Personen zum Arbeitspensum mit nur einer Person ab, da die Akquise der Komponist_innen, das Erstellen der Sitzungspläne und Materialien, die Koordination mit den Studierenden und den weiteren Unterstützer_innen (etwa Notenwarte der Verlage, Tontechniker_innen des CMS der HU) auf mehrere Zuständigkeiten aufgeteilt werden konnte. Die Kommunikation lief über Nachrichtendienste recht problemlos, so dass die Mitwirkung von drei Personen kaum Nachteile bot.

Am Tutorium haben 42 Studierende teilgenommen (14 Studentinnen, 28 Studenten), davon 28 BA-Studierende und 14 MA-Studierende. Der Großteil davon waren Studierende der Musikwissenschaft, es nahmen jedoch auch 4 Erasmus-Studierende, 2 Philosophie-Studierende, 1 Englisch/Deutsch-Studentin, 1 Physik-Student und 1 Europäische-Ethnologie-Student teil.

6. Literaturliste

- Brandenburg, Detlef (2014): Transit zur Transzendenz. Mark Andre „wunderzeichen“. In: <http://www.diedeutschebuehne.de/Kritiken/Musiktheater/Mark+Andre/wunderzeichen/Transit+zur+Transzendenz>. [aufgerufen am: 28.11.2014]
- Budde, Elmar (1993): Der Pluralismus der Moderne und/oder die Postmoderne. In: Kolleritsch, Otto (Hg.): Wiederaneignung und Neubestimmung. Der Fall „Postmoderne“ in der Musik (Studien zur Wertungsforschung, Bd. 26). Wien/Graz, S. 50–62.
- Glanert, Detlef (2012): Neugier ist alles. Über das Verhältnis von neuem Musiktheater, Komponisten und Öffentlichkeit. In: Drees, Stefan (Hg.): Neugier ist alles. Der Komponist Detlev Glanert. Hofheim, S. 17–22.
- Glanert, Detlef (2012): Sieben Wünsche. In: Drees, Stefan (Hg.): Neugier ist alles. Der Komponist Detlev Glanert. Hofheim, S. 248–253.
- Heister, Hanns-Werner (Hg.) (2005): Geschichte der Musik im 20. Jahrhundert: 1945–1975 (= Handbuch der Musik im 20. Jahrhundert, Bd. 3). Laaber.
- Kreidler, Johannes (2012): Musik mit Musik. Hofheim.
- Lehmann, Harry (2012): Die digitale Revolution der Musik. Eine Musikphilosophie, Mainz. In: Edition Neue Zeitschrift für Musik. Mainz.
- Lyotard, Jean-François (2012): Das postmoderne Wissen. In: Engelmann, Peter (Hg.): Das postmoderne Wissen. Ein Bericht [1979], übersetzt von Otto Pfersmann. Wien.
- Möller, Torsten (1992): Art. „Iris ter Schiphorst“. In: Heister, Hanns-Werner; Sparrer, Walter-Wolfgang (Hg.): Komponisten der Gegenwart, 31. Nachlieferung (2006). München.
- de la Motte-Haber, Helga (Hg.) (2000): Geschichte der Musik im 20. Jahrhundert: 1975–2000. In: Handbuch der Musik im 20. Jahrhundert Bd. 4. Laaber.
- Nauck, Gisela (2011): Ungewissheit ...Zwischenräume ...Glaube. Zu einigen Grundzügen der Kompositionsästhetik von Mark Andre. In: http://www.gisela-nauck.de/texte/2011_Andre.pdf [aufgerufen am 12.11.2014]
- Nauck, Gisela (2013): »Neuer Konzeptualismus. Einige Reaktionen auf musikkulturelle Erstarrungen«. In: Positionen. Texte zur aktuellen Musik 96, S. 38–43.

Pahland, Ralph (1992): Art. „Mark Andre“. In: Heister, Hanns-Werner; Sparrer, Walter-Wolfgang (Hg.): *Komponisten der Gegenwart*, 43. Nachlieferung (2010). München.

ter Schiphorst, Iris (2013): „Dialogisches Komponieren“, unveröffentlichtes Vortragsmanuskript. Wien.

Supper, Martin (1997): *Elektroakustische Musik und Computermusik. Geschichte – Ästhetik – Methoden – Systeme*. Hofheim.

Anhang

Seminarplan

14.10. (16-18 Uhr AKU5 / 401)	Einführung, Aufbau und Ziel des Kurses
21.10. (16-18 Uhr AKU5 / 401)	Geschichte der Neuen Musik von 1945 bis heute Teil 1: Serielle Musik, Aleatorik, Elektroakustische Musik, Darmstadt, Fluxus/Happening
28.10. (16-18 Uhr AKU5 / 401)	Geschichte der Neuen Musik von 1945 bis heute Teil 2: Abschied von der Avantgarde, Postmoderne, Neuer Konzeptualismus Einteilung der Expert_innengruppen
04.11. (16-18 Uhr AKU5 / 401)	Theorie, Einführung Iris ter Schiphorst
11.11. (16-18 Uhr AKU5 / 401)	Gespräch mit Iris ter Schiphorst
18.11. (16-18 Uhr AKU5 / 401)	Theorie, Einführung Detlev Glanert
25.11. (16-18 Uhr AKU5 / 401)	Gespräch mit Detlev Glanert
02.12. (16-18 Uhr AKU5 / 401)	Theorie, Einführung Johannes Kreidler
09.12. (16-18 Uhr AKU5 / 401)	Gespräch mit Johannes Kreidler
16.12. (16-18 Uhr AKU5 / 401)	Theorie, Einführung Mark Andre
18.12. (18 Uhr AKU5 / 501)	Gespräch mit Mark Andre im Rahmen der Gastvorträge des musikwissenschaftlichen Instituts

06.01. (16-18 Uhr AKU5 / 401)	Ergebnisse der Komponistengespräche zusammentragen, Skripte durchsprechen
13.01. (16-18 Uhr AKU5 / 401)	Patrick Klingenschmitt INM Berlin. Ultraschallfest Daten / Fakten etc.
19.01. - 25.01 (freie Zeiteinteilung)	Besuch Ultraschallfest. Podcastskripte fertigstellen
26.01. - 01.02. (freie Zeiteinteilung)	Podcastmoderationen aufnehmen
02.02. - 08.02. (freie Zeiteinteilung)	Podcasts zusammenschneiden
10.02. (AKU5 / 401)	Zusammenfassung, Abschluss, Diskussion, Podcasts hören

Maren Katharina Scholz

Modern Myths

Constructions of Heroism in American Superhero Comics

Q-Tutorium im Wintersemester 2014/2015

Humboldt-Universität zu Berlin

Philosophische Fakultät II

Institut für Anglistik und Amerikanistik

1. Hintergrund

Das Q-Tutorium „Modern Myths: Constructions of Heroism in American Superhero Comics“ war ein auf Englisch gehaltenes Tutorium. Forschungshintergrund des Tutoriums war es, wissenschaftliche Untersuchungen eines im Universitätskontext weitestgehend als Trivial- und Kinderliteratur ausgegrenzten, aber seit achtzig Jahren in Amerika prominenten Comic-Genres zu ermöglichen. Ausgewählt wurden Comics von den Marktführern DC und Marvel und den Vorläuferfirmen der beiden Herausgeber. Hierbei sollten nicht nur die Superhelden-Comics behandelt werden, die zu der kleinen Minderheit gehören, deren ‚literarischer Wert‘ allgemein akzeptiert wird, sondern vor allem die Comics, die den Großteil des Genres ausmachen: einzelne Hefte aus lang laufenden Serien von den späten 1930ern bis heute.

An der immer wieder neuen Interpretation durch Autor*innen und Zeichner*innen können hier die Darstellungen und Veränderungen von Held*innenbildern durch die Zeit verfolgt und Kommentare zu politischen und sozialen Fragen sowie Aspekte von Race und Gender durch die Archetypen der Held*innengestalten betrachtet werden. Besonders wichtig ist dabei die immer wieder unterstrichene ausgesprochene Darstellung als Held*in und somit unter anderem auch Vorbildfigur, die die Protagonist*innen der Geschichten einnehmen. Wie auch immer sie sich im Laufe der Zeit und durch die Reinterpretation neuer Künstler*innen verändern, die Figuren müssen von den Leser*innen weiterhin als heldenhaft wahrgenommen werden. Dank der großen Anzahl von verschiedenen Held*innen wird vor allem in der Interaktion verschiedener Held*innenfiguren, den Spiegelungen und Konflikten nicht nur ein monolithisches Held*innenbild geboten. Vielmehr zerfallen die Darstellungen in viele interessante Blickwinkel, die Einzelmeinungen der Künstler*innen sowie übergreifende Meinungsströmungen der Zeit, welche die Student*innen reflektieren und mit welchen sie sich in ihren eigenen Essays beschäftigen konnten.

Das Tutorium benutzte einen Moodle-Kurs als Austauschplattform, auf dem Student*innen Fragen stellen konnten und andere interessante Mitteilungen (wie z.B. passende Artikel zu den besprochenen Themen) von Teilnehmer*innen festgehalten wurden. Als Endprodukt wurde ein Blog erstellt, auf dem die Ergebnisse der Student*innen gesammelt wurden. Teilnehmen konnten alle Student*innen mit oder ohne Vorkenntnissen zum Thema, die Englisch auf dem Level B2 beherrschten. Das Q-Tutorium begann mit 31 Teilnehmer*innen und hatte meistens eine Anzahl von von 20-25 Student*innen, die tatsächlich präsent waren. 16 Teilnehmer*innen haben bis jetzt ihre Essays für das Endprodukt Blog eingereicht, wobei noch vier weitere Student*innen die spätere Einreichung angekündigt haben. Einige Teilnehmer*innen konnten sich das Q-Tutorium nicht anrechnen lassen und waren deshalb nur zur gemeinsamen Forschungsphase dabei.

Die Teilnehmer*innen kamen überwiegend aus den Fächern BA Englisch und BA Amerikanistik. Nebenfächer des BAs Amerikanistik waren Kulturwissenschaft (zwei Mal), Regionalwissenschaften, Gender Studies (drei Mal), Europäische Ethnologie, Geschichte (zwei Mal), Social Studies und Französisch. Zwei Student*innen waren aus dem Lehramt BA Englisch mit Nebenfach Französisch. Eine Studentin war im BA Kunstgeschichte der FU Berlin. Ansonsten waren noch drei Student*innen des MA Amerikanistik, eine Studentin des BA Archäologie, zwei Student*innen des BA Bibliothekswissenschaften und zwei Doktorand*innen aus der Amerikanistik im Kurs, wobei eine Doktorandin nur für die Sitzungen anwesend war, die ihr zur Vorbereitung des Themas ihrer Doktorarbeit behilflich waren.

2. Fragestellungen

Der Kurs beschäftigte sich mit der Frage nach der Darstellung des Superheld*innen-Bildes, den Konstanten und den Veränderungen, und den Auswirkungen von Kopräsenz verschiedener Held*innen in einem fiktionalen Universum, das die verschiedenen Konzeptionen des ‚Held*inseins‘ der Figuren gegeneinander ausspielt. Durch das ständige Weitergeben der Figuren von einem/einer Autor*in und Künstler*in zum/zur nächsten entstehen so durchaus auch Konflikte in der Held*innenfigur in Reflektion auf ihre frühere Darstellung, die dann von neuem Standpunkt aus verarbeitet wird.

Zur Darstellung der Superheld*innen gehören viele Aspekte. Um das breite Spektrum zu demonstrieren, kann man einige davon nennen: die relative Gewaltbereitschaft der Figur, die Auswirkungen der Darstellung vor allem weiblicher Charaktere in ihren oft unpraktisch freizügigen Anzügen auf das Bild der Leser*innen, die Sexualität (ab wann durften Vorbildfiguren wie Superhelden homosexuell sein?), die Wechselwirkung zwischen Superheld*innen und realer Politik, und so weiter. Weil das Feld von Superheld*innen-Comics so groß ist, war es von Anfang an klar, dass die Hauptfragestellung zur Darstellung von Held*innenbildern nicht zufriedenstellend und endgültig beantwortet werden konnte. Die Werke waren zu vielfältig und die Masse an potentieller Primärliteratur zu groß, um zu flächendeckenden Statements zu kommen. Obwohl das Thema in den Sitzungen immer wieder besprochen wurde und die behandelten Held*innen spezifisch auf die Darstellung ihrer Heldenhaftigkeit untersucht wurden, sollten die Endthemen der Essays sich doch mit den genannten und anderen Unterthemen beschäftigen, die alle zur Konstruktion des Heldendaseins beitragen. So sollten nicht die Teilnehmer*innen einzeln die übergreifende Fragestellung behandeln, sondern die Essays zusammen ein Gesamtkonstrukt darstellen und sich so der Hauptfragestellung von vielen Seiten nähern.

3. Arbeitsschritte

Weil der Kurs Teilnehmer*innen ohne Vorkenntnisse zu dem Thema Superhelden-Comics zugelassen hat, war die Phase der gemeinsamen Erarbeitung von theoretischem Grundlagenwissen im Gegensatz zu anderen Q-Tutorien relativ lang, um den Teilnehmer*innen einen kleinen Einblick auf die verschiedenen Epochen und Held*innenfiguren zu bieten, zu denen sie schließlich ihre Fragestellungen entwickeln würden. Die Themenauswahl zum Ende war jedoch nicht auf die behandelten Werke beschränkt; diese sollten lediglich eine Anregung bieten. Die Werke wurden zwei Wochen vor der Sitzung, in der sie besprochen werden sollten, auf Moodle hochgeladen. Außerdem habe ich dort wissenschaftliche Texte, die ich zur Stundenvorbereitung genutzt habe, hochgeladen, falls von den Student*innen erfragt.

Tatsächlich stellte sich in der Vorstellungsrunde zur ersten Sitzung heraus, dass sehr viele Student*innen wenig Vorerfahrung mit Comics allgemein hatten. Einige waren allerdings langjährige Fans der Superhelden-Comics, was voraussetzte, dass der Kurs so gestaltet werden musste, dass auch die Teilnehmer*innen mit Vorkenntnissen sich nicht in den Sitzungen langweilen würden. Die Auswahl der bis in den Dezember hinein behandelten Comics wurde deshalb so getroffen, dass Vorwissen über die Charaktere zwar nützlich war und in die Stundendiskussion eingebracht werden konnte, aber nicht notwendig für das Verständnis der Handlung und die Interpretation der Zeichnungen. Zudem sollten die Comics auch philosophische Grundsatzfragen in Bezug auf das Thema Held*insein anregen, die dann von allen Teilnehmer*innen diskutiert wurden. Die

Teilnehmer*innen mit mehr Erfahrung bezüglich des Themas Superheld*innen oder Medium Comics selbst unterstützen hierbei im Sitzungsgespräch die anderen. Sie waren aber durch die weiter gefasste Natur einiger Fragen oder durch Detailfragen zu bestimmten in den gelesenen Werken vorhandenen Situationen und Bildern, die alle Teilnehmer*innen diskutieren konnten, nicht ständig im Vordergrund. Der Großteil der Diskussion fand im Plenum unter den Teilnehmer*innen durch Anregung von Fragen durch andere Student*innen oder mich statt.

In der ersten Sitzung wurde nach der Vorstellung ein Versuch gemacht, den Begriff ‚Superheld‘ zu definieren. Die Sammlung von Definitionen der Student*innen wurde während des Semesters benutzt, um daran die Held*innen zu untersuchen und zu sehen, wie weit sich ihr Verhalten, ihre Darstellungen und ihre Geschichten mit den Erwartungen der Teilnehmer*innen deckten und wie Inkongruenzen zu erklären waren. In der zweiten Sitzung wurde ein Text gelesen, der sich mit der Definition und den künstlerischen Eigenheiten des Mediums Comic allgemein beschäftigte, um gemeinsame Fachwörter zu etablieren. Zusätzlich wurde die Geschichte der Superhelden-Comics von Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts bis zur Gegenwart von mir kurz umrissen.

Superman und Batman waren die ersten Helden, die wir in den Sitzungen zusammen behandelt haben. Als Archetypen für den gottgleichen Held und den Antiheld wurden sie in der Diskussion im restlichen Semester gleichzeitig zu Maßstäben für die anderen Helden. In der Sitzung zum Hulk bearbeiteten die Student*innen außer den Comics in der Stunde Ausschnitte aus Robert L. Stevenson's *Strange Case of Dr. Jekyll and Mr. Hyde* sowie Mary Shelley's *Frankenstein; or, The Modern Prometheus*, um aufzuzeigen, wie Superhelden-Comics literarische Einflüsse aus anderen Medien verarbeiten und so verändern, dass die typischen Superheld*innen-Geschichten erzählt werden können. Durch die Sitzung zu den X-Men wurde zu sozialpolitischen Themen wie Rassismus, Homophobie und weitere Formen der Ausgrenzung und Verfolgung übergeleitet, die in den X-Men-Comics immer wieder besprochen werden. Hier wurden von den Teilnehmer*innen viele interessante Argumente zum Thema marginalisierte Held*innen und ihre besondere Funktion im und außerhalb des fiktionalen Universums besprochen.

Die letzten drei vorbereitenden Sitzungen vor der selbständigen Forschungsphase beschäftigten sich mit speziellen Unterthemen. Als erstes wurde Propaganda des zweiten Weltkriegs (Captain America und Wonder Woman) und des kalten Krieges (Iron Man) untersucht und der Nutzen des Superhelden-Comics als Medium für politische Propaganda diskutiert. Aufbauend auf der Diskussion der Captain America-Comics aus den Vierzigern gingen wir in der nächsten Sitzung über zu einer genaueren Betrachtung von Captain America als Verkörperung des amerikanischen Staates. In einem Comic aus den Siebzigern, dass sich (nicht explizit, aber deutlich) mit dem Watergate-Skandal auseinandersetzt, gibt Captain America seine national gefärbte Identität ab und bot somit Gelegenheit für die Teilnehmer*innen, das Wechselspiel von nationalem Selbstverständnis in Amerika und der Darstellung von Superheld*innen im fast ausschließlich amerikanisch besetzten Genre Superhelden-Comics zu diskutieren. Außerdem beschäftigten wir uns mit dem Anfang von Marvels *Civil War*-Serie, die eine anhaltende Diskussion über Fragen der Verantwortung einzelner in Krisensituationen und die Pros und Kontras von der Staatskontrolle entzogenen ‚Sicherheitskräften‘ wie Superheld*innen auslöste. Als letztes Themengebiet hatten wir eine Sitzung über die narrative und visuelle Darstellung von Superheldinnen, wobei drei Comics, eins von 1943, eins von 1963 und eines von 2011 verglichen wurden. Dieser Ausschnitt war natürlich nur sehr klein im Gegensatz zu der Fülle an vorhandenen Superheldinnen-Comics, bot aber eine ausreichende Grundlage, um eine

Diskussion über die spezifischen Erwartungen und Funktionen der Heldin in einem historisch fast ausschließlich an männliche Leser gerichtetem Genre zu überdenken.

Als letzter Input-Schritt wurden in den Sitzungen direkt vor und nach Weihnachten insgesamt fünf wissenschaftliche Essays zum Thema Superhelden-Comics gelesen, die sich dem Thema aus der Richtung der Philosophie und Psychologie näherten. Die Texte behandelten dabei Themen wie Anti-Heldentum, versteckte Identitäten und ein Versuch der Definition des ‚Guten‘ und ‚Bösen‘ im Superhelden-Comic, das vor allem in älteren Superhelden-Comics so markant abgetrennt wird. Dies sollte den Teilnehmer*innen eine Chance bieten zu sehen, wie wissenschaftlich über Superhelden-Comics geschrieben werden kann und so Anregung für ihre eigenen Essays bieten.

In der Sitzung vor Weihnachten wurde außerdem eine gemeinsame Sammlung der Themen, die die Teilnehmer*innen während des Semesters besonders beschäftigt haben, als Tafelbild angefertigt. Dieses sollte weitere Inspiration für die Themenwahl geben, da ich die Teilnehmer*innen bat, bevor sie gingen noch ihre mögliche Fragestellung für das Essay auf einem Zettel festzuhalten und abzugeben. Weil die Gruppe groß war, hatte ich so über die Weihnachtsferien die beste Möglichkeit, einzeln Feedback zu geben, per Mail Themen zu diskutieren und Literaturvorschläge zu unterbreiten.

Die vier Sitzungen zum Schreiben des Essays selber liefen unter dem Titel ‚Writing Workshop‘. In der ersten und dritten Woche bestand keine Anwesenheitspflicht, aber den Student*innen war die Möglichkeit geboten, Fragen zu ihren Essays zu stellen und einzeln mit mir zu arbeiten, falls sie die Hilfestellung wollten. Hier zeigte sich auch große Hilfsbereitschaft zwischen den Teilnehmer*innen und die Workshops 1 und 3 wurden darum (schönerweise) auch zur Kleingruppenarbeit. Da einige Erstsemester im Kurs waren, habe ich außerdem zum ersten Workshop eine Sammlung von Links zu Hilfestellungen zur Planung und zum Aufbau von akademischen Essays zusammengestellt, da vermehrt angemerkt wurde, dass diese Fähigkeiten im restlichen Studium noch nicht vermittelt wurden. Teilweise wurde auch die Zeit in Workshop 1 und 3 für solche Grundsatzfragen genommen. Workshop 2 und 4 wurden genutzt, um in Kleingruppen erst am ersten und dann am überarbeiteten Entwurf der Essays zu arbeiten. Die Student*innen wurden dafür gebeten, vier Kopien ihres Essays mitzubringen und dann in der Sitzung per Los in Gruppen von drei Essays eingeteilt (da einige Essays mehrere Autor*innen hatten, die in diesem Arbeitsschritt als ‚eins‘ galten, variierte die tatsächliche Gruppenstärke). So konnten die Student*innen nicht nur die Arbeit der anderen korrigieren, sondern hatten auch eine Chance, die verschiedenen Fragestellungen, die im Laufe des Kurs entstanden sind, noch einmal mit den anderen Teilnehmer*innen zu diskutieren.

4. Forschungsergebnisse

Die Essays wurden nach der Abgabe von mir auf einem Blog festgehalten (<https://superheroesmodernmyths.wordpress.com/>), der jetzt, da bis auf einige Nachzügler*innen alle Essays abgegeben worden sind, von mir beworben werden kann. Wie bei der Fragestellung schon festgehalten haben sich die Student*innen mit verschiedenen Unterthemen befasst. Die Essays wurden größtenteils alleine, aber auch in Gruppen von bis zu drei Personen erstellt.

Die Entwicklung und Popularität von anderen, nicht mehr gottgleichen und fehlbaren Superheld*innen in der momentanen Comicszene wird im Essay „Relatable Heroes“ untersucht¹. Ein

¹ <https://superheroesmodernmyths.wordpress.com/2015/05/01/47/>

weiteres Essay versucht sich an einem Vergleich zwischen Batman und Iron Man, um ebenfalls die Konstruktion von imperfekten (Anti)helden näher zu beleuchten und geht dabei auch auf die historischen Kontexte der Geschichten dieser Helden ein². Batman und seine Gegner bieten außerdem fruchtbaren Boden für drei Essays, die sich mit der dunkleren Seite des Superhelden-Comics auseinandersetzen: in der Darstellung des anarchistisch-chaotischen Jokers³ und des entstellten Two-Face, der in gleich zwei Essays betrachtet wird^{4 und 5}, finden die Autor*innen Reflektionen des Antihelden Batman. Zusammen mit Batman ist der beliebteste Einzelheld unter den Essaythemen Captain America. Als eine der ältesten Comicfiguren, dessen politische Interessen ihm im wahrsten Sinne des Wortes dank Kostüm auf die Stirn geschrieben sind, wurde er von mehreren Student*innen untersucht. Unter den Aspekten seiner historischen Perspektive und Entwicklung⁶, unter besonderer Betrachtung von Patriotismus und Propaganda⁷ und mit einem sehr ergiebigen Queer Reading eines Comics von 1941⁸ ist er deshalb in den Ergebnissen des Tutoriums vertreten. Das Thema Queerness in Superheld*innen-Geschichten wird in einem weiteren Essay auch anhand der Darstellung von Nyssa al Ghul in der Fernseh-Adaption von DC-Held Green Arrow noch einmal aufgegriffen⁹. Green Arrow ist auch in einem Essay über die literaturgeschichtlichen Vorväter der Superheld*innen zu finden, wo seine Verwandtschaft mit Robin Hood näher beleuchtet wird.¹⁰ Ebenfalls Interesse gab es an der Verbindung von Superheld*in und Setting, ein Thema, dass an Daredevils Verbindung mit New York genauere Betrachtung findet¹¹. Schließlich beschäftigen sich zwei Essays mit Superheld*innen, deren Position in der Gesellschaft ihnen noch andere Schwierigkeiten bietet, als ihre Superkräfte. Die X-Men werden in ihrer Rolle als Symbole für unterdrückte Gruppen untersucht¹², während die neue Ms Marvel eine muslimische Superheldin ist, die ihr junges Alter, ihre Religion und ihre eigenen idealisierten Vorstellung vom Superheld*innendasein navigieren muss¹³.

Dank der großen Bandbreite der Themen konnte die Fragestellung in vielen Details untersucht werden. Die entstandenen Texte sind eine Sammlung von Sekundärliteratur zu Werken, denen diese

² <https://superheroesmodernmyths.wordpress.com/2015/03/01/the-construction-of-heroism-a-conceptual-analysis/>

³ <https://superheroesmodernmyths.wordpress.com/2015/03/01/to-prove-a-point-alan-moores-joker-and-why-society-can-not-handle-him/>

⁴ <https://superheroesmodernmyths.wordpress.com/2015/03/01/anti-hero-or-super-villain-the-knife-edge-between-good-or-bad-the-case-of-batman-and-two-face/>

⁵ <https://superheroesmodernmyths.wordpress.com/2015/05/01/the-villain-as-a-reflection-of-the-hero-in-frank-millers-the-dark-knight-returns/>

⁶ <https://superheroesmodernmyths.wordpress.com/2015/05/01/41/>

⁷ <https://superheroesmodernmyths.wordpress.com/2015/02/08/captain-americas-role-within-american-wartime-patriotism-and-propaganda/>

⁸ <https://superheroesmodernmyths.wordpress.com/2015/03/01/trapped-in-a-gay-disguise-a-queer-reading-of-a-golden-age-captain-americas-second-issue/>

⁹ <https://superheroesmodernmyths.wordpress.com/2015/03/01/queering-the-narrative-on-screen-adaptations-of-comics-today/>

¹⁰ <https://superheroesmodernmyths.wordpress.com/2015/03/01/the-influence-of-robin-hood-on-green-arrow/>

¹¹ <https://superheroesmodernmyths.wordpress.com/2015/03/01/streets-of-new-york-the-relationship-between-daredevil-and-the-city-he-protects/>

¹² <https://superheroesmodernmyths.wordpress.com/2015/02/10/the-x-men-as-a-metaphor-for-oppressive-struggles/>

¹³ <https://superheroesmodernmyths.wordpress.com/2015/03/01/the-new-ms-marvel/>

Aufmerksamkeit nicht oft zu Teil wird. So konnten die Teilnehmer*innen ihre eigenen Gedanken und Ideen in die Forschung einbringen.

5. Für die Nachwelt festgehalten

Das Erste, was ich festgestellt habe ist, dass einfache Notwendigkeiten der Sitzungen die Wahrnehmung auf den/die Q-Tutor*in verändern können. Ich habe Sitzungsgespräche oft an der Tafel festgehalten und ansonsten immer in der Nähe des Smartboards gestanden, um zu den von den Student*innen besprochenen Teilen der Comics scrollen und bestimmte Stellen aufzeigen zu können. Deshalb stand ich so gut wie immer vor den Teilnehmer*innen. Alleine diese Positionierung im Raum stellte schon eine etwas seminarähnliche Struktur heraus.

Zusätzlich ist auch die Positionierung einer großen Gruppe schwieriger, weil zum Beispiel für einen Stuhlkreis kaum Platz ist, wenn der ganze Klassenraum schon in seiner normalen Besetzung ausgefüllt ist, und jedes Umsetzen auch bedeutend länger dauert.

Zur Unterrichtsstruktur ist es wichtig zu sagen, dass es hilft, immer mehr Fragen (oder Denkanstöße in Form von Textausschnitten etc.) dabei zu haben, als tatsächlich in der Zeit realistisch besprochen werden können. Die wichtigsten Punkte sollten natürlich immer hervorgehoben werden, aber falls das Gespräch im Tutorium stockt, ist die Nervosität doch kleiner, wenn es immer noch ein „Sicherheitsnetz“ gibt.

Wenn Student*innen ohne und mit Vorkenntnissen zusammen teilnehmen, ist es oft hilfreich, Diskussionen mit allgemeinen Fragen einzuleiten (beispielsweise zum Thema Superman die Frage „ist ein schützender Gott-Held eine positive Vorstellung?“). So können die im Thema erfahreneren Teilnehmer*innen ihr Hintergrundwissen einbringen, aber auch die anderen werden auf einer breiteren Ebene angesprochen. Andersherum kann es auch nützlich sein, den Diskussionsraum stark einzuschränken. Wenn Primär- oder Sekundärliteratur vor der Sitzung gelesen/gesehen wurde, kann man sich im Gespräch vorher einigen, sich erst einmal nur auf das Werk oder den Text zu konzentrieren, den alle kennen.

Es bietet sich außerdem an, die Konversation schriftlich an der Tafel festzuhalten. Dies bringt meist auch Teilnehmer*innen, die dazu neigen, mehrere und komplexe Ideen schnell hintereinander in die Unterhaltung einzubringen, automatisch dazu, langsamer zu sprechen und ihre Ideen zu sortieren. Wenn das nicht gleich passiert, kann man dann auch beim Anschreiben noch mal nachhaken. So hat der Rest der Gruppe eine bessere Chance, auf die einzelnen Punkte zu reagieren, und Teile des Beitrags gehen nicht verloren.

Weiterhin muss gesagt werden, dass eine große Gruppe vielleicht eher dazu tendiert, beim Endprodukt mehr Anleitung zu brauchen und es auch schwieriger ist, nach Ende des Semesters noch einmal alle für ein Endereignis zusammen zu bekommen. Dies liegt sicher immer auch an der Kurszusammensetzung, dem Thema und an der Vorbereitung des Endereignisses durch den/die Q-Tutor*in. Generell sinkt aber die Verantwortlichkeit des Einzelnen, je einfacher es ist, in der Masse unterzutauchen – das ist ja auch aus normalen Seminaren und Gruppenarbeiten bekannt.

Um späte Absprünge zu verhindern, war es hilfreich, immer wieder zu betonen, was das Endprodukt ist und ab wann die Teilnehmer*innen sich darauf einstellen müssen. Ich denke auch ein Endereignis nach dem Semester kann mit einer großen Gruppe veranstaltet werden, wenn dies von vorneherein

sehr klar geplant und gut kommuniziert ist. Je größer die Gruppe ist, desto schwieriger ist es wahrscheinlich, noch alle mit einer neuen Idee zu motivieren, wenn das Semester schon fortgeschritten ist, weil der Gruppenzusammenhalt eher nicht so eng ist wie bei kleineren Gruppen.

Afrikanische Photographie im Spannungsfeld zwischen Fremd- und Selbstdarstellung

Q-Tutorium im WS 2014/15

Humboldt-Universität zu Berlin

Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftliche Fakultät

Institut für Asien- und Afrikawissenschaften

1. Konzeption und Fragestellung des Q-Tutoriums

Das Q-Tutorium unter dem Titel „Afrikanische Photographie im Spannungsfeld zwischen Fremd- und Selbstdarstellung“¹ entstand aus der Beobachtung heraus, dass afrikanische Photographie weitestgehend aus dem allgemeinen Photographiediskurs ausgeschlossen zu sein scheint. Namen wie Malick Sidibé, Seydou Keïta, Samuel Fosso, Ernest Cole oder Santu Mofokeng sind durchaus einigen Photographieinteressierten außerhalb des afrikanischen Kontinents geläufige Namen und auch junge aufstrebende afrikanische Photograph_innen, wie Barbara Minishi, Baudouin Mouanda, Zanele Muholi, Mikhael Subotzky oder Sammy Baloji haben es zu internationaler Anerkennung geschafft. Und dennoch werden die vielschichtigen sozio-politischen, künstlerischen, ästhetischen aber auch technischen Entwicklungen der afrikanischen Photographie aus der allgemeinen Photographiegeschichte ausgeklammert. Diese ist weitestgehend von einer euro-amerikanischen Photographie- und Theoriegeschichte geprägt. Photographie und Afrika werden hier - wenn überhaupt - nur in Bezug auf Kolonialphotographie und die visuelle Darstellung durch euro-amerikanische Photograph_innen in Verbindung gebracht.

Im Rahmen des Q-Tutoriums haben sich Student_innen aus den Regional- (7 BA/1 MA Afrikawissenschaften) und Kunstwissenschaften (1 BA FU) sowie aus der Sozial- und Kulturanthropologie (1 MA FU) zusammengefunden, um sich kritisch mit afrikanische(n) Photographiegeschichte(n) im Kontext der Selbst- und Fremdrepräsentation auseinanderzusetzen und eigene Forschungsfragen zu entwickeln. Der Fokus lag von Beginn an auf der Bildproduktion lokaler Photograph_innen und deren Eigeninszenierungen und Strategien sich von Fremddarstellungen abzugrenzen. Dabei war es uns wichtig, nicht nur das künstlerische und sozio-politische Schaffen der Photograph_innen zu konsumieren, sondern sich in diesem Zusammenhang auch kritisch mit westlicher Photographiegeschichte und der eigenen visuellen Wahrnehmung auseinanderzusetzen. Diese ist durchsetzt von Stereotypen und exotisierenden Projektionen, die ihren Ursprung in den Kontinuitäten kolonialer Bildproduktion finden. Daraus ergaben sich für uns Leitfragen, die uns das ganze Semester begleiteten: Wer zeigt wen aus welcher Perspektive? Zu welchem Zweck? Was sind explizit oder implizit vermittelte Vorstellungen beim Betrachten der Aufnahmen? Welche Emotionen lösen die Aufnahmen aus? In welchen Kontexten bewegen sich die Bilder? Werden meine eigenen visuellen Vorstellungen gestützt oder gebrochen? Schnell war klar, dass afrikanische Photographie nicht von unseren individuellen Identitäten und unserer kollektiven Geschichte losgelöst betrachtet werden kann. Um sich über die vielschichtigen photographischen Entwicklungen auf dem Kontinent klar zu werden, haben wir uns im Q-Tutorium Fallbeispiele aus unterschiedlichen Ländern und historischen Momenten ab Anfang des 20. Jahrhunderts angeschaut und diese analysiert. Gleichzeitig haben wir dominante euro-amerikanische

¹ Wenn wir im Folgenden über afrikanische Photographie schreiben, so ist damit Photographie von Afrikaner_innen in lokalen Kontexten gemeint. Die damit verbundenen Praktiken und Diskurse sind jedoch keineswegs geografisch und thematisch isoliert, sondern vielschichtig in Globalgeschichtliche Entwicklungen, Praktiken und Diskurse eingebettet. Der Begriff „Afrika“ als Containerbegriff bedarf einer kritischen Reflexion, da er ein undifferenziertes Bild des Kontinents impliziert. Wir verwenden den Begriff „afrikanischer Photographie“, um uns geografisch einzuschränken. Gleichzeitig möchten wir auf die Bedeutung afrikanischer Photographie hinweisen, die im euroamerikanischen Diskurs weitestgehend

ausgeklammert wird. Um hier jedoch keine homogene Entwicklung zu suggerieren, stereotype „Afrikabilder“ zu forcieren, und die historisch, sozial, politisch und künstlerisch vielschichtigen Bereiche sichtbar zu machen, wird in den Einzelbeiträgen exemplarisch auf spezifische Entwicklungen und Photograph_innen eingegangen.

phototheoretische Ansätze u.a. von Roland Barthes, Susan Sontag und Henri-Cartier Bresson sowie Texte zur kritischen Auseinandersetzung mit visueller Wahrnehmung miteinbezogen und diese unter dem Blickpunkt afrikanischer Photographie kritisch hinterfragt. Dabei haben wir mannigfaltige und vielschichtige Arbeiten von engagierten photographischen Persönlichkeiten kennen gelernt. Die Einen bewegen sich innerhalb der im westlichen Diskurs entstandenen Genre wie z.B. der Portrait-, Architektur- oder Dokumentarphotographie. Die Anderen brechen diese Kategorien, kreieren neue oder verbinden sie zu intermedialen Projekten. Unter der Frage nach Spannungsfeldern in der Fremd- und Selbstdarstellung afrikanischer Photographie lässt sich zusammenfassen, dass die Aneignung und Transformation des Mediums, der Akt des Photographierens und die Kontrolle über das eigene Bild und dessen repräsentativen Charakter von großer Bedeutung sind. Photographie dokumentiert und reflektiert nicht nur aktuelle soziale, ökonomische, politische oder ökologische Entwicklungen, sondern war von Anbeginn des Mediums ein wichtiges Mittel in der Konstruktion und Exotisierung der vermeintlich „Anderen“ und der Legitimierung von Kolonisation und Unterdrückung. Photographie ist von Fragen der Macht nicht loszulösen. So geht es im Kontext der afrikanischen Photographie, in der (Selbst-) Inszenierung sowie in der Verbreitung des photographischen Bildes – bewusst oder unbewusst – um eine Dezentralisierung westlicher hegemonialer Afrikabilder. Aus diesen Überlegungen heraus entwickelten wir Forschungsfragen, um das im Tutorium kollektiv angeeignete Wissen und die gemeinsamen Reflektionen auf uns individuell interessierende Themenfelder auszuweiten. Aus diesen individuellen Forschungen sind Beiträge für ein E-Book entstanden.

2. Praktische Umsetzung des Q-Tutoriums

Während wir die erste Sitzung nutzten, um uns durch Stationen mit verschiedenen Bildern und Photoalben zunächst mit Photographie in Afrika vertraut zu machen, stiegen wir in der zweiten Sitzung sofort thematisch in das photographische Schaffen auf dem Kontinent ein. Um einen möglichst guten Überblick zu erhalten, haben wir zu den unterschiedlichen Themenblöcken in Gruppen mehrere Texte gelesen und vorbereitet, die wir dann gemeinsam in den Sitzungen zusammengetragen haben. Dazu bedienten wir uns methodisch des Gruppenpuzzles oder gestalteten gemeinsam Plakate. Zur Unterstützung und effizienteren Zusammenarbeit haben die Student_innen zu den Texten Leitfragen erhalten. In den Sitzungen selbst gab es zur Diskussionsanregung ausgedruckte oder auf PowerPoint präsentierte Photographien und Videos. Wir haben aber auch mit Arbeitsblättern und Tabellen gearbeitet, um den Inhalt komplexer Texte übersichtlich in Bezug auf unsere Thematik zu extrahieren. Über Moodle konnten sich die Student_innen noch weiterführendes Material zu den einzelnen Themenblöcken und Photograph_innen wie Videos, Interviews und Photos einsehen. Erarbeitetes Material sowie wichtige Ergebnisse wurden auf Moodle online gestellt, damit sie für alle weiterhin zur Verfügung stehen und für die eigene Forschung weitergenutzt werden können. Insgesamt haben wir sieben Sitzungen genutzt, um uns eine gemeinsame Wissensbasis aufzubauen und diese in Diskussionen kritisch zu durchleuchten. Zum Ende einzelner Sitzungen sind wir immer wieder auf die individuellen Interessensschwerpunkte der einzelnen Teilnehmer_innen eingegangen,

um die Forschungsideen für das geplante E-Book auszuarbeiten. In der zweiten Hälfte des Semesters hatten die Teilnehmer_innen Zeit, sich ihren Forschungsthemen zu widmen. In dieser Zeit sind wir zwei Mal zusammengekommen, um uns gegenseitig den Zwischenstand der Forschung zu präsentieren und uns gegenseitig zu unterstützen. Parallel zu den gemeinsamen Sitzungen haben wir in Moodle eine Datenbank aufgebaut, in der interessante Texte, Bücher, Links, Videos etc. zur Thematik gesammelt werden konnten, um daraus eine umfassende weiterführende Bibliographie für das E-Book zu erstellen. Das Einspeisen der Datenbank wurde leider nur von einigen wenigen Teilnehmer_innen umgesetzt.

3. Forschungsergebnisse und Endpräsentation

Aus den zehn konstant aktiv beteiligten Student_innen (darüber hinaus nahmen einige Student_innen sporadisch teil), haben sechs Personen Beiträge für das E-Book erstellt, darunter ein zweier-Team. Die andere Hälfte der Teilnehmer_innen konnte aus zeitlichen oder persönlichen Gründen ihre Forschungsergebnisse nicht mehr für eine Veröffentlichung aufarbeiten. Darüber hinaus hat sich ein Redaktionsteam getroffen, welches sich in den Semesterferien sowie im darauf folgenden Semester getroffen hat, um das E-Book zu konzipieren, Texte zu lekturieren und Ideen zur Verbreitung des E-Books auszuarbeiten. Das Redaktionsteam hat darüber hinaus Richtlinien zu Begrifflichkeiten und Schreibweisen erstellt, die in der Gesamtgruppe noch mal diskutiert und beschlossen wurden.

Inhaltlich sind die Beiträge zum E-Book unterschiedlich ausgeprägt. So beschäftigen sich Annina Brinkmann und Stefanie Kohlhage in „Pieter Hugo-The Hyena & Other Men“ unter Betrachtung des *weißen* südafrikanischen Photographen Pieter Hugo mit Fragen der Macht im photographischen Schaffen. Dabei analysieren sie nicht nur den Akt des Photographierens selbst, sondern auch Spannungsfelder, die zwischen Darstellung und Deutung entstehen. Sichtbar werden diese insbesondere bei Kontextverschiebungen der Photographien durch internationale „Wanderungen“.

Johanna Zehe setzt in „Philip Kwame Apagya und die Wirklichkeit – zwischen Schildermalerei und Pop Art“ die Photographien des Ghanaers Apagya in einen internationalen Kunstkanon und verbindet diese mit anderen lokalen und globalen Kunstformen.

Marianna Wegner beschäftigt sich in „Intermediale Glaubensbekenntnisse – Zur Reproduktion und Transformation der Photographie Ahmadou Bamba“ mit Transformationsprozessen, die eine zunächst in westlichen Diskursen als historisch kategorisierbare Photographie im senegalesischen Kontext durchläuft. Dabei liegt der Fokus auf sakralen und religiösen Verwendungen, die fließend in intermediale Einbettungen in Populärmedien übergehen.

Daniel Koßmann setzt sich in seinem essayistischen Beitrag „Großstadt statt Savanne: Urbane Perspektiven aus Nairobi“ mit drei jungen Photograph_innen auseinander, die fernab westlicher Klischees moderne urbane Räume in Kenia visualisieren.

Juraj Jordan veröffentlicht ein Interview mit dem jungen, aufstrebenden ghanaischen Photographen Francis Kokoroko. Er spricht mit Kokoroko über seine Selbstwahrnehmung als Photograph, aber auch über die Rolle neuer Medien, wie Smartphones oder Social Media, im photographischen Alltag.

So unterschiedlich die einzelnen Beiträge in ihrer Themenwahl sind, sie alle bewegen sich im postkolonialen Diskurs. Sie stellen weder abgeschlossene Interpretationen dar noch definieren sie afrikanische Photographie. Vielmehr dienen sie als Denkansätze und Anregungen zur weiteren spannenden, in die Tiefe gehenden Forschung zu Photographie in Afrika.

Darüber hinaus haben wir ein umfassendes Glossar erstellt, in dem wir auf in Texten vorkommende Begriffe und Konzepte kritisch eingehen. Außerdem gibt es Informationen zu den einzelnen Autor_innen sowie die erweiterte Bibliographie mit vielen Hyperlinks, die interessierte Leser_innen zur weiteren Auseinandersetzung anregen sollen. Das Vorwort zum E-Book schreibt dankenswerterweise Prof. Susanne Gehrman, Professorin für Afrikanische Literaturen und Kulturen am Institut für Asien- und Afrikawissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin.

Am 13.7.2015 wurde das E-Book von uns im Kolloquium des Bereichs „Literaturen und Kulturen Afrikas“ am Institut für Asien- und Afrikawissenschaften vorgestellt und positiv aufgenommen. Nach dem Endlektorat wird das E-Book über den edoc-Server der HU öffentlich zugänglich gemacht. Zu Bewerbung des E-Books werden Auszüge extrahiert und auf Plakate gezogen. Diese werden am Institut für Asien- und Afrikawissenschaften und ggf. an weiteren universitären Einrichtungen ausgehängt.

4. Literatur

- Bate, David (2003): „Fotografie und der koloniale Blick.“ In: Herta, Wolf (Hg.): Diskurse der Fotografie. Frankfurt a. M., S. 115-134.
- Cartier-Bresson, Henri (2010): "Der entscheidende Augenblick". In: Stiegler, Bernd. (Hg.): Texte zur Theorie der Fotografie. Stuttgart, S. 197-205.
- Enwezor, Okwui (2013): "Rise and Fall of Apartheid. Photography and the Bureaucracy of Everyday Life." In: Enwezor, Okwui; Bester, Rory (Hg.): Rise and Fall of Apartheid. München, London, New York, S. 20-45.
- Hölzl, Ingrid (2010): "Inszeniertes Selbst? Der Fall Samuel Fosso." In: Blunck, Lars (Hg.): Die fotografische Wirklichkeit. Inszenierung - Fiktion – Narration. Bielefeld, S. 117-127.
- Kouoh, Koyo (Hg.) (2012): Chronique d'une Révolte. Photographies d'une saison de protestation. Dakar.
- Lamunière, Michelle (2001): You Look Beautiful Like That. The Portrait Photographs of Seydou Keïta and Malick Sidibé. New Haven/ London.
- Newton, Julianne H. (2001): The Burden of Visual Truth. New Jersey/ London, S. 15-30/81-104.
- Njami, Simon (2013): Just Ask! From Africa to Zeitgeist. Bielefeld.
- Oguibe, Olu (2007): „Photography and the Substance of the Image“. In: Mirzoeff, Nicholas (Hg.): The Visual Culture Reader. London/ New York, S. 565- 583.
- Oguibe, Olu; Kouoh, Koyo; Njami, Simon (Hg.) (2002): Flash Afrique! Fotografie aus Westafrika. Göttingen.
- Rosario, Jiménez Morales (2013): Encountering Otherness. Depth of Field: A Collective Approach to Africa. In: Recista científica en el ambito de la Comunicacion Aplicada Vol. 3 Nr. 2, S. 133-149.
- Roth, Michael S. (2009): „Photographic Ambivalence and Historical Consciousness“. In: History and Theory. Theme Issue 48, S. 82-94.
- Schade, Sigrid; Wenk, Silke (2001): "Einführung" und "Begegnung mit Bildern". In: Schade, Sigrid; Wenk, Silke (Hg.): Studien zur visuellen Kultur. Bielefeld, S. 7-34.

Sontag, Susan (1979): On Photography. Harmondsworth.

Anhang

WS 2014/15

Q-Tutorium: „Afrikanische Photographie im Spannungsfeld zwischen Fremd- und Selbstdarstellung“

Marianna Wegner

6. Sitzung – 28.11.2014: Dokumentarphotographie und Photojournalismus: Is Seeing Still Believing?

Gruppe 1:

Cartier-Bresson, Henri. "Der entscheidende Augenblick" In: Stiegler, Bernd. (Hrsg.) 2010. Texte zur Theorie der Fotografie. Stuttgart: Reclam, 197-205.

Njami, Simon (Hrsg.) 2014. "Just Ask! From Africa to Zeitgeist." Bielefeld: Kerber, 61-64/128-130

1. Wie definiert Cartier-Bresson eine Bildreportage? Was sind ihre wesentlichen Elemente?

2. Welche Positionen nimmt der Photograph in der Realisierung einer Bildreportage ein?

3. In welchem Verhältnis stehen Raum und Zeit zur Bildreportage?

4. Welche Rolle schreibt Cartier-Bresson dem Portrait in der Bildreportage zu?

5. Was macht den "entscheidenden Augenblick" aus?

WS 2014/15

Q-Tutorium: „Afrikanische Photographie im Spannungsfeld zwischen Fremd- und Selbstdarstellung“

Marianna Wegner

6. Was sind in den „Just Ask!“-Beiträgen wesentliche (Unterscheidungs-)Merkmale zwischen Dokumentarphotographie und Photojournalismus?

Kritik. Weiterführende Fragen...

Gruppe 2:

Newton, Julianne H. 2001. The Burden of Visual Truth. New Jersey/ London: LEA, 15-30/81-104).

- | |
|---|
| 1. Wie ist nach Newton Photojournalismus als kulturelle Praxis zu verstehen? |
| 2. Was ist unter "Human Visual Behavior" zu verstehen? |
| 3. Was sind die Kernelemente der "Surveillance Theory" und der "Visual Perception Theory"? Wie sind diese kritisch einzuordnen? |
| 4. Wie debatiert Newton "Visual Truth" im Bezug auf Photojournalismus? |
| 5. Erläutert die zwei Kernkonzepte im Bezug auf "Sehen" und "Wahrnehmen": a) "Seeing as Knowing, Feeling & Remembering" und b) "Seeing as Culture and Society". |

6. Was besagt die "Social Construction of Reality Theory"?

7. In welche 4 großen Machstrukturen ist Photojournalismus eingebettet? Wie beeinflussen sich diese gegenseitig?